

Die Urbanskirche in Schwäbisch Hall¹

Bauliches Zeugnis einer ambitionierten Territorialherrschaft

VON DANIELA NAUMANN

Die im Schwäbisch Haller Stadtteil Unterlimpurg gelegene, relativ kleine Urbanskirche – eigentlich eine Marienkirche, die ihre Namensgebung einem Lesefehler ihrer Lage als Vorstadtkirche verdankt² – ist eine aus Bruchstein erbaute Saalkirche mit einem polygonalen, rippengewölbten Chor im 5/8-Schluss (Abb. 1, 2). An das annähernd quadratische Vorchorjoch schließt sich im Norden ein fünfgeschossiger Turm an. Im Winkel zwischen Turm und Chor befindet sich die heutige Sakristei, ein eingeschossiger Erweiterungsbau. Die Langhausnordwand liegt in der Flucht der Turmnordwand, sodass der Turm von zwei Seiten in den Kircheninnenraum eingebunden ist. Auf der Südseite öffnet sich die Wand des flachgedeckten Langhauses in eine längsrechteckige, rippengewölbte Seitenkapelle mit Fachwerkaufsatz. Westlich dieser Seitenkapelle befindet sich ein kleiner Fachwerktreppenanbau, über den zwei Emporen im Langhaus erschlossen werden. Die Kirche ist noch fast vollständig von der ursprünglichen, wehrhaften Kirchhofmauer umgeben, die im Norden sogar die Höhe des Kirchenschiffs erreicht. Sie steht damit in der Tradition der wehrhaften Dorfkirchen, die in Württembergisch Franken sehr verbreitet waren³.

Im 20. Jahrhundert wurde die Kirche mehrfach restauriert, aber nicht durchgreifend verändert. Im Zuge der Ausgrabungen des Limpurgischen Herrschaftssitzes oberhalb des Ortes in den Jahren 1904 und 1905 fanden auch Arbeiten an der

1 Dieser Beitrag ist eine stark gekürzte Fassung meiner im Oktober 2002 am Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart eingereichten Magisterarbeit. Sie wurde angeregt und betreut von HD Dr. Klaus Gereon Beuckers, dem ich für viele intensive Gespräche und angeregte Diskussionen danke. Zweitgutachter war Prof. Dr. Beat Wyss.

2 Das Urbanspatrozinium ist aus einem Lesefehler entstanden. Im Original der „Annales suevici“ des Martin Crusius, Frankfurt 1596, heißt es im Buch VI, Teil 3, S. 333: *Habet tria suburbia [...] Suburbium inframontanum, habet una fanum, S. Urbani: situm inter montem et Cocham*. Wilhelm Hommel folgert daraus: „Der genetische Vorgang seines [Crusius'] Irrtums ist [...] rekonstruierbar, wenn wir annehmen, dass der ganze Passus [...] im Originalmanuskript aus zwei selbständigen Sätzen bestand; dann wäre „S. Urbani“ nicht auf fanum = Kapelle zu beziehen, sondern wäre die Wiederholung des Subjekts Suburbium vom ersten Satz [...]“ Ausführlich siehe *W. Hommel*: Es gab nie einen heiligen Urban in Unterlimpurg!, in: *Hohenloher Heimat* 6 (1954), Nr. 2, S. 5–6. – Zu Marienpatrozinien in Württemberg vgl. *G. Bossert*: Das Marienpatrozinium in Württemberg in der Zeit der Burgen- und Städtegründung, in: *ZWLG* 7 (1943), S. 289–293.

3 Vgl. *W. von Erffa*: Wehrhafte Dorfkirchen in Württembergisch Franken, in: *WFr NF* 19 (1937/38), S. 55–103, bes. S. 60.

Urbanskirche statt, die jedoch nicht näher dokumentiert sind. Bei einer umfassenden Renovierung in den Jahren 1935 und 1936 wurde das Wandbild an der Nordwand des Chores über dem Eingang zum Turmerdgeschoss entdeckt und freigelegt. Im Jahr 1960 hat Eduard Krüger verschiedene, schlecht dokumentierte Maßnahmen vor allem im Innenraum der Kirche durchgeführt. Die nördliche Empore, die ursprünglich bis zur Turmwestwand reichte, wurde damals auf die heutige Länge gekürzt, außerdem der dadurch freigelegte, bisher vermauerte Zugang zum ersten Turmobergeschoss wieder hergestellt. Im Januar 1962, nach Abschluss der Renovierungsarbeiten, erhielt der Hauptaltar, dessen Seitenflügel seit 1845 im Besitz des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart sind, Flügelergänzungen mit farbigen Kopien, die im Sommer 2002 erneuert wurden⁴. In den Jahren 1979 bis 1984 fand eine umfangreiche Sanierung der Urbanskirche statt, bei der der Dachstuhl über dem Chor abgebrochen und verschiedene Sicherungsmaßnahmen durchgeführt wurden⁵.

Die archivalische Lage des 13. bis 15. Jahrhunderts ist für die Urbanskirche relativ dürrtig und lässt keine Rückschlüsse auf Baumaßnahmen dieser Zeit zu. Die erste Erwähnung der Kirche findet sich in einer Urkunde des Bischofs Berthold von Würzburg vom 7. November 1277. Die Quelle, die eine Begünstigung verschiedener Personengruppen beim drohenden Interdikt bestätigt, nennt die Kirche „in parrochia vel sub Limpurc“⁶. Es wird dabei nicht deutlich, ob die Urbanskirche hier als eigenständige Pfarrkirche angesprochen wird, zumindest scheint sie zu diesem Zeitpunkt schon pfarrähnliche Funktionen übernommen zu haben. Die nächste Erwähnung findet sich sechs Jahre später in einer Urkunde über die Loslösung der Kirche aus dem Pfarrverband mit Steinbach, die vom 14. August 1283 datiert⁷. Ob diese Quelle bereits die Erhebung zur Pfarrkirche belegt, wie mehrfach vermutet wurde⁸, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden.

4 „Die dazu gehörigen Altarflügel hat man leider nach der unseligen Art, alles in Museen zusammen zu schleppen, wo die Bilder ihrer Umgebung und ihrem natürlichen Boden und Lichte entrissen einander betrauern, in das Stuttgarter Kunstgebäude gethan, wozu der Staat als Herr der Kirche [...], aber vielleicht nicht so gerne die Kunst die Einwilligung gegeben haben dürfte.“ *H. Merz*: o. Titel, in: *Evangelisches Kirchenblatt o. Jg.* (1845), Nr. 34, S. 576f., hier S. 577. – Zu den Flügelkopien vgl. *E. Krüger*: Der Marienaltar zu St. Urban in Schwäbisch Hall, in: *Der Haalquell* 14 (1962), S. 17–20, insb. S. 20. – Seit Februar 2006 befinden sich die beiden oberen Drehflügel des Altaraufsatzes und fünf Tafelbilder der großen Schreinflügel als Dauerleihgabe des Landesmuseums Württemberg im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall. Nach ihrem Verkauf im 19. Jahrhundert wurden die vier großen Altarflügel gespalten, um jede der acht bemalten Seiten museal präsentieren zu können. Bei dieser Aktion ist vermutlich ein Tafelgemälde zerstört worden, denn das Landesmuseum verwahrt außer den fünf nach Hall verliehenen Tafeln nur noch zwei, die zum Unterlimpurger Marienaltar gehören.

5 Vgl. die Akten des Landesamts für Denkmalpflege und des Baurechtsamts Schwäbisch Hall.

6 Königliches Staatsarchiv Stuttgart (Hg.): *Württembergisches Urkundenbuch (WUB)*, Bd. 8, Stuttgart 1903, Nr. 2723.

7 WUB 8 (wie Anm. 6), Nr. 3269. Reichsschenk Walther von Limpurg ertauscht von Kloster Komburg die Freiheit der Kapelle in Unter-Limpurg gegen Rechte in Steinbach und seine Ansprüche an die Vogtei in Dörrenzimmern.

8 Zuletzt in: *Evangelische Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall (Hg.): Die Michaelskirche in*

Ihre große Bedeutung zu dieser Zeit scheint aber offensichtlich. Etwas mehr als ein Jahrhundert später, nämlich 1398, ist die Stiftung einer Frühmesse durch Utta von Weinsberg bezeugt⁹. Erwähnt ist die Unterlimpurger Kirche darüber hinaus auch in verschiedenen anderen Schriftstücken, die jedoch nicht sie selbst betreffen und deshalb keine Auskünfte über Baumaßnahmen oder rechtliche Vorgänge geben können. Auch die Widman'sche und die Herolt'sche Chronik, beide Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden, enthalten keine weiteren Hinweise zur Baugeschichte, sie berichten hauptsächlich von den Zwistigkeiten der Haller Bürger mit den Schenken als Erbauer der Limpurg und der Urbanskirche¹⁰. Erst ab dem späten 17. Jahrhundert finden sich Nachrichten, die Baumaßnahmen an der Kirche betreffen, so die Notiz über die Kirchturmerhöhung 1698 in der Schuler'schen Chronik oder verschiedene Schreiben und Berichte zu den Renovierungsmaßnahmen im 18. Jahrhundert wie den Einbau der Militärempore 1765¹¹. Im 19. Jahrhundert sind es vor allem die Aufhebung der Pfarrei Anfang des Jahres 1807 und die Nutzung als Garnisonskirche der Ehreninvaliden der Comburg seit 1817, die durch verschiedene Schriftstücke vor allem des Dekanatsarchivs im Stadt- und Hospitalarchiv Schwäbisch Hall überliefert sind. Aus den Dekanatsunterlagen geht auch hervor, dass die Urbanskirche von 1902 bis 1968 von der Pfarrei Steinbach als Gemeindekirche genutzt wurde. Die Bauvorgänge des 20. Jahrhunderts erschließen sich zum größten Teil aus den Akten verschiedener Behörden, so aus denen des Baurechtsamts und des Landesamts für Denkmalpflege. Hier sind vor allem Restaurierungs- und Baumaßnahmen wie der Abbruch des Chordachstuhls 1982 dokumentiert. Der Urkundenbestand des Schenkischen Archivs im Staatsarchiv Ludwigsburg, der in die beiden Hauptlinien Limpurg-Gaildorf und Limpurg-Obersontheim unterteilt ist, verzeichnet keine Nachrichten über den Bau der Kirche.

Auch die Sekundärliteratur hat sich bisher nur wenig mit der Kirche beschäftigt, Erwähnung findet sie vor allem in Kunstführern. Die wohl erste ausführlichere Abhandlung ist ein Aufsatz von Heinrich Merz im evangelischen Kirchenblatt von 1845, der sich aber nicht zu Datierungsfragen äußert. Wichtig sind hier vor

Schwäbisch Hall. Ein Begleiter durch die mittelalterlichen Kirchen St. Michael, Urbanskirche und St. Katharina, Schwäbisch Hall 2002, S. 41.

9 Vgl. *J. Gmelin*: Hällische Geschichte. Geschichte der Reichsstadt Hall und ihres Gebietes nebst einem Überblick über die Nachbargebiete, Schwäbisch Hall 1896, S. 669 ff. – *Moser*: Beschreibung des Oberamts Hall, Stuttgart 1847, S. 171.

10 *J. Herolt*: *Chronica zeit- unnd jarbuch vonn der statt Hall ursprung unnd was sich darinnen verlossen unnd wasz fur schlösser umb Hall gestanden* [nach 1540], ed. von *Chr. Kolb* (Geschichtsquellen der Stadt Hall 1; Württembergische Geschichtsquellen 1), Stuttgart 1894. – *Georg Widman*: *Chronica undt histori etlicher röm: kayszer, auch anderer auszer: und innligender könig: fürstenthumb, herschafften, landen, stätten, burgen, adelsz und insonderheit Schwäbisch-Hall ursprung, erbauung, zurstörung, veränderung, leben, sitten, gewonheiten, kriegten, landtrechten, regalii und gebräuchen* [...]. [um 1550], ed. von *Chr. Kolb* (Geschichtsquellen der Stadt Hall 2; Württembergische Geschichtsquellen 6), Stuttgart 1904. Zum genauen Entstehungszeitraum und zu den verschiedenen Handschriften vgl. die einleitenden Kapitel der Quelleneditionen.

11 Vgl. hierzu die Unterlagen im StadtA Schwäbisch Hall und die Anm. 110 und 111.

allem seine Anmerkungen zum Westportal, zur Wölbung und zu den Sohlbankskulpturen¹². Eine kurze Beschreibung gibt auch die 1847 herausgegebene Oberamtsbeschreibung¹³. Im 20. Jahrhundert findet sich die erste etwas ausführlichere Darstellung im Kunstinventar des Jagstkreises 1907, bearbeitet von Eugen Gradmann und Eduard Paulus. Neben einem kurzen geschichtlichen Abriss werden hier die wesentlichen Bauteile benannt und zum ersten Mal die These einer späteren Erweiterung nach Norden vertreten. Die weiteren Ausführungen Eugen Gradmanns betreffen jedoch die Ausstattung der Kirche, vor allem den Marienaltar¹⁴.

Eduard Krüger, Schwäbisch Haller Architekt und Heimatforscher, hat sich seit der Zeit des Zweiten Weltkriegs um die Erforschung der Haller Bauwerke verdient gemacht. Er schlägt in seiner Publikation zu den Denkmälern Halls 1953 für den Langhausbau der Urbanskirche eine Datierung um 1230 vor, für Turm und Chor nimmt er eine zweite Bauphase um 1250 an. Die Erweiterung des Langhauses nach Norden und den Anbau der Südkapelle datiert er um 1470, da er hierfür – in Übereinstimmung mit Eugen Gradmann – Schenk Friedrich V. und seine Frau Susanna von Tierstein als Bauherren in Anspruch nimmt. Für den Fachwerkaufsatz des Turmes gibt er das Jahr 1689 an, ein Zahlendreher von 1698, der in verschiedenen Kunstführern tradiert wird¹⁵. Im Großen und Ganzen ist die Krüger'sche Datierung aber bis heute maßgeblich, so auch im Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, das darüber hinaus für das Gewölbe ein dendrochronologisches Datum Ende des 14. Jahrhunderts und für die Emporen die Jahre 1614 und 1765 angibt¹⁶. Der Kirchenführer der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall aus dem Jahr 2002 setzt sich von der Datierung Eduard Krügers für den Chor Neubau ab und nimmt den Baubeginn etwas früher an¹⁷.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass bisher in der Literatur drei größere Bauphasen für die Urbanskirche festgestellt werden: der Langhausbau um 1230, der Chorbau mit Turm um oder kurz vor 1250 und die Erweiterung nach Norden mit dem Bau der Seitenkapelle im Süden um 1470.

Neben der Urbanskirche gab es im Mittelalter in Unterlimpurg noch weitere Kirchenbauten, die Julius Gmelin beschreibt: „Endlich besaß auch der, zum mittelalterlichen Hall freilich nicht eigentlich gehörende Stadtteil Unterlimpurg eine

12 Merz (wie Anm. 4), S. 576 f.

13 Moser (wie Anm. 9), S. 124 f.

14 E. Gradmann (Bearb.): Inventar Jagstkreis. Oberämter Aalen, Crailsheim, Ellwangen, Gaildorf, Gerabronn, Gmünd, Hall (Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg), Esslingen 1907, S. 525–528.

15 E. Krüger: Schwäbisch Hall mit Großkomburg, Kleinkomburg, Steinbach und Limpurg. Ein Gang durch Geschichte und Kunst, Schwäbisch Hall 1953, S. 99–102. – E. Krüger: Schwäbisch Hall mit Großkomburg, Kleinkomburg, Steinbach und Limpurg. Ein Gang durch Geschichte und Kunst, neu bearb. von F. Arens und G. Wunder, Schwäbisch Hall 1982, S. 104 f.

16 G. Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg I, neu bearb. von D. Zimdars, München 1993, S. 685.

17 Ev. Gesamtkirchengemeinde Hall (wie Anm. 8), S. 41.

Reihe von Gotteshäusern: in erster Linie die noch jetzt stehende, in ihren Anfängen mit dem Aufkommen der Limpurger (anfangs des 13. Jahrhunderts) verknüpfte, 1283 von Schenk Walter durch Tausch mit Limpurg von der Mutterkirche in Steinbach losgetrennte Pfarrkirche von St. Urban, in die Utta von Weinsberg 1398 eine Frühmesse stiftete. Dazu kam vor Zeiten noch die mit einem Klösterlein verbundene Marienkapelle und eine Kapelle zum heiligen Bartholomäus, deren Ort nicht mehr genau festzustellen ist. Als in der Folge diese Kapelle einging, zogen die Erbschenken deren Güter wieder an sich.“¹⁸ Neben dieser Klausen scheint es im Spätmittelalter noch eine Priesterbruderschaft gegeben zu haben, die sich die Fraternität „Unser lyben frawen under Lymburg“ nannte¹⁹.

Der Gründungsbau

Schon Eduard Krüger hat 1953 angenommen, dass Langhaus und Chor keiner einheitlichen Bauphase entstammen, sondern in zwei verschiedenen Kampagnen errichtet worden sind²⁰. Am deutlichsten wird dies bei der Betrachtung des Kirchengrundrisses (Abb. 3): Der Chor ist gegenüber dem Langhaus leicht nach Süden hin abgewinkelt, was gegen eine einheitliche Planung spricht. Auch weisen beide Bauteile eine unterschiedliche Außengliederung auf: Der Chor ist durch Lisenen gegliedert, während das Langhaus ungegliedert bleibt. Leider lässt sich die zwischen Langhaus und Chor anzunehmende Baufuge aufgrund späterer Umbauten und Überputzungen nicht mehr sicher nachweisen. Die Frage nach der Chronologie der beiden Bauteile scheint aber eindeutig: Die westlichste Lisenen der Südseite ist auf beiden Seiten mit einem Diamantsternband geziert; die Sandsteinquader binden im oberen Wandbereich in die Langhauswand ein (Abb. 4). Das darüber liegende Traufgesims ist auf der Westseite nur grob bearbeitet und zeigt Ritzungen als Passfugen für den geplanten Anschlussstein (Abb. 5). Beide Baubefunde zeigen, dass der obere Teil der Langhauswand wohl auf eine bestehende, niedrigere Wand aufgesetzt wurde, um einen Anschluss an den höheren Chorneubau zu erreichen. Die ursprüngliche Gestalt des ehemaligen Kirchenschiffs lässt sich aus verschiedenen Mauerbefunden rekonstruieren: An der Südwestecke der Langhaussüdwand befindet sich ein Kragstein; darüber zeichnet sich ein horizontaler Setzriss im Mauerwerk durch den Putz

18 Gmelin (wie Anm. 9), S. 669 ff. – Zur Marienkapelle vgl. auch Widman: *Anno domini 1328 hat einne fraw vonn Limpurg eine frawenclauszen under Limpurg bey der pfarrkirchen gebawen undt gestiftet, verhoffend, mit der zeith einn frawenclaster zue werden*. Widman (wie Anm. 10), S. 228. Vgl. hierzu auch die Anmerkung der Quellenedition. – Die Frauenklausen ist 1417 durch Schenk Friedrich III. aufgehoben worden. Vgl. Moser (wie Anm. 9), S. 173.

19 Vgl. G. Rücklin-Teuscher: *Religiöses Volksleben des ausgehenden Mittelalters in den Reichsstädten Hall und Heilbronn* (Historische Studien 226), Berlin 1933, S. 131.

20 Krüger 1953 (wie Anm. 15), S. 99 f.

hindurch ab, der mit einem leichten Knick im Innern der Wand korreliert. Auf der Westwand wird die durch den Kragstein vorgegebene Höhe durch ein gekeltes horizontales Gesims aufgenommen, über dem die Wand zurückspringt. Dies scheint die ursprüngliche Höhe des Schiffs zu markieren²¹. Der Kragstein könnte vielleicht als Pfettenaufleger eines Dachwerks gedient haben.

Zu Lage und Gestalt der Ostteile dieses Gründungsbaus lässt der erhaltene Bestand keine Rückschlüsse zu und Grabungsbefunde fehlen. Als Ostabschluss sind sowohl eine halbrunde Apsis als auch ein eingezogener Rechteckchor vorstellbar²².

Der Eingang in die Saalkirche des Gründungsbaus, eine vermauerte rundbogige Tür mit einfach abgeschrägtem Gewände, befindet sich heute hinter der Wendeltreppe, die zur Begehung der Emporen dient. Die Türöffnung ist auch in der eingetieften Nische der Südwand sichtbar. Sie stellte vermutlich die einzige Zugangsmöglichkeit in den Kirchenraum dar, weitere Zugänge sind im Befund nicht abzulesen. Eine ähnliche Zugangssituation findet sich in der nahen Kirche zu Steinbach²³. Mit der Erschließung von Süden ist auch die Annahme Eduard Krügers, es habe sich vielleicht westlich der Urbanskirche eine Vorhalle angeschlossen, unwahrscheinlich²⁴. Es ist wohl auszuschließen, dass dort eine Vorhalle ohne direkte Verbindung zum Kirchenraum existiert hat.

In Ermangelung datierbarer Elemente – das Langhaus ist ein Bruchsteinbau ohne Bauzier und ohne Ostabschluss – kann sich eine zeitliche Einordnung des Gründungsbaus nur auf Hypothesen stützen. Eduard Krüger bringt den Bau mit den Schenken von Limpurg, die seit 1230 als solche nachweisbar sind, in Verbindung. Die Schenken von Limpurg sind identisch mit den Schenken von Schüpf, deren Verschwinden aus den Urkunden mit dem Auftreten der Limpurger zusammenfällt. Das Herrschaftsgebiet dieser staufischen Ministerialen erstreckte sich hauptsächlich entlang des Mains. Die Kolben, die im Wappen der Schenken von Schüpf abgebildet sind, führen auch die Limpurger als Wappenfiguren²⁵. Walter

21 Diesen Zusammenhang nahm schon Gerhard Scholl 1948 in einem unveröffentlichten Begleitschreiben an Eduard Krüger zu seinen Plänen an, das sich zusammen mit den Plänen im StadtA Schwäbisch Hall befindet.

22 Zu den verschiedenen Typen des Kleinkirchenbaus und ihrer Verbreitung innerhalb Deutschlands vgl. E. Bachmann: Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 8 (1941), S. 159–172.

23 Zu Steinbach vgl. E. Krüger: Die Kirche St. Johannes des Täufers zu Steinbach. Ihre Vergangenheit und ihre Instandsetzung, in: Der Haalquell 18 (1966), S. 33–36, hier S. 34.

24 Vgl. Krüger 1953 (wie Anm. 15), S. 99.

25 Das vollständige Wappen der Schenken wird beschrieben von Herolt (wie Anm. 10), S. 70f.: *Deren wappen ist ein gefüertter schilt, darinnen die zwen theil in iedem vierteil funff weisser sehelkolben drey oben, zwen unnden in ploemfeldt, die andern zwenn vierthel ein rechen in einem weissen feldt, uff dem helm zway rotte hörner, darzwischen ein gelben erbschenckenkopff, wie vor augen abgemalt ist.* Vgl. auch die Anmerkungen der Quellenedition. – Zur Geschichte der Schenken von Limpurg sind zahlreiche Beiträge vor allem von Gerd Wunder erschienen, die Genealogie und Nachweis ihres Wirkens detailliert untersuchen. Vgl. G. Wunder: Walter Schenk von Schüpf, in: Der Haalquell 13 (1961), S. 37–38. – Ders.: Walter I. Schenk von Limpurg, in: Der Haalquell 13

von Schüpf tritt urkundlich erstmals am 15. März 1200 bei einem Hoftag König Philipps auf²⁶, letztmals 1218 in Speyer im Gefolge Friedrichs II. Schenk Walter von Schüpf, der erstmals 1230 als Walter von Limpurg urkundet²⁷, war vermutlich sein Sohn. Er gelangte über die Heirat mit Agnes von Langenburg an den Grundbesitz in der Haller Gegend²⁸.

Allerdings erscheinen eine Zuschreibung des Langhauses und eine Datierung auf etwa 1230 durchaus nicht zwingend, da die Kirche zu dieser Zeit nicht urkundlich nachweisbar ist. Möglicherweise gab es schon vor der Ankunft der Schenken auf der Limpurg einen Kapellenbau am Verkehrsweg von Schwäbisch Hall zur Comburg, vielleicht als Prozessionskapelle. Als terminus ante quem kann daher nur die Errichtung des Chors herangezogen werden.

Der Chor

Die am aufwendigsten gestalteten Bauteile der Urbanskirche sind der Chor und der nördlich an den Chor anschließende Turm, die beide in einer Bauphase entstanden sind (Abb. 6). Der polygonale Chor mit Vorchorjoch weist vor allem am Außenbau zahlreiche Dekorationselemente auf, die sowohl zur Datierung als auch zur Kontextuierung des kunsthistorischen Umfelds herangezogen werden können.

(1961), S. 43–44. – *Ders.*: Frau Susanna Gräfin von Tierstein. Ehefrau des Schenken Friedrich von Limpurg, in: *Der Haalquell* 19 (1967), S. 57f. – *G. Wunder, M. Schefold, H. Beutter*: Die Schenken von Limpurg und ihr Land (FoWFr 20), Sigmaringen 1982. – *G. Wunder*: Limpurg und Hohenlohe. Bemerkungen zu ihren Erbsprüchen im 13. Jahrhundert, in: *WFr* 67 (1983), S. 19–30. – *Ders.*: Die Tragik der Schenken von Limpurg, in: *Der Haalquell* 38 (1986), S. 13–16. – *Ders.*: Lebensläufe. Bauer, Bürger, Edelmann, Bd. 2 (FoWFr 33), Sigmaringen 1988. – *G. Bossert*: Wie kamen die Reichsschenken von Schüpf nach Limpurg bei Hall, in: *WVjH* 11 (1888), S. 58–62, 128–133. Zuletzt erschienen *St. Hinderer*: „Zu Limpurg auf der Veste, da wohnt ein edler Graf...“. Über den Antrag zur Erhebung der Schenken von Limpurg in den Grafenstand, in: *WFr* 88 (2004), S. 151–157. – Zum limpurgischen Territorium vgl. ausführlich *H. Prescher*: Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg worinn zugleich die ältere Kochergau-Geschichte überhaupt erläutert wird, 2 Bde., Stuttgart 1789–90, Reprint Kirchberg/Jagst 1977. 26 Vgl. *Wunder* 1961 (wie Anm. 25), S. 38.

27 *F. Pietsch* (Bearb.): Die Urkunden des Archivs der Reichsstadt Schwäbisch Hall, 2 Bde. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 21, 22), Stuttgart 1967–1972; hier: 1967, Nr. 20.

28 Karl Otto Müller geht davon aus, dass beide Walter identisch sind, berücksichtigt aber nicht die Tatsache, dass der Vater des älteren Walter von Schüpf 1157 zuletzt urkundlich fassbar ist und die Geburt Walters demnach wohl kaum 1180 angenommen werden kann. Vgl. *K. O. Müller*: Das Geschlecht der Reichserbschenken zu Limpurg bis zum Aussterben des Mannesstammes (1713), in: *ZWLG* 5 (1941), S. 215–243, hier: S. 220. – Zur Abstammung von Agnes vgl. die ausführlichen Herleitungen bei *Wunder* 1983 (wie Anm. 25), *Wunder* u. a. 1982 (wie Anm. 25), S. 19f. und *G. Wunder*: Die Ahnen der Lamparter von Ramsbach. Wer saß auf der Burg Bielriet?, in: *Der Haalquell* 39 (1987), S. 45–48. – Zur Limpurg vgl. *G. Fehleisen*: Die Limpurg bei Hall, in: *Blätter des Schwäbischen Albvereins* 17 (1905), S. 229–236. – *A. Schneider*: Die Burgen im Kreis Schwäbisch Hall. Eine Bestandsaufnahme (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 18), Stuttgart 1995.

Die Vertikalgliederung des Baus erfolgt durch *Lisenen*, die von einem Diamantsternband begleitet werden. Die horizontale Gliederung besteht aus einem niedrigen Sockel und einem unterhalb der Sohlbänke verlaufenden, gekehlten Kaffgesims mit begleitendem Diamantsternband, das über die Lisengliederung verkröpft ist. Abgeschlossen wird die horizontale Gliederung durch einen teilweise gefüllten Rundbogenfries, um den das Diamantsternband herumgeführt ist. Ein kräftig profiliertes Traufgesims schließt die Wandfläche nach oben ab.

Lisenen findeten sich vor allem an romanischen Bauten als häufigstes Gliederungselement der Fläche. Der Aufbau der *Lisene* mit doppelter Hohlkehle und in die äußere Kehle eingelegten Diamantsternen ist verwandt mit Comburger Bauten (Abb. 7, 8)²⁹. Bedeutsam ist allerdings die Tatsache, dass auch die Ecken des Chorpolygons nur mit *Lisenen* besetzt sind, obwohl der Chor gewölbt ist. Dieser Verzicht auf Strebpfeiler steht im Gegensatz zu vielen Polygonen, die an den Ecken Strebpfeiler ausgebildet haben, um den Schub der Wölbung abzufangen. Die Wölbung der Urbanskirche wird allein durch die Mauerstärke abgefangen. Das Fehlen von Strebpfeilern und die Begrenzung der Wandabschnitte durch Ecklisenen sind vor allem ein Motiv niederrheinischer Bauten. Dieses Motiv „gestattete eine schlüssige Einbindung der einzelnen Abschnitte des Rundbogenfrieses, indem diese ohne Zäsur mit ihren äußeren Schenkeln in die *Lisenen* übergehen.“³⁰ Der Unterlimpurger Rundbogenfries, der zusätzlich noch durch das umlaufende Diamantsternband hervorgehoben ist, bindet ebenfalls schlüssig in die *Lisengliederung* ein (Abb. 9).

Der an der Urbanskirche sowohl in der Horizontal- wie auch in der Vertikalgliederung dominierende Diamantstern ist ein Gestaltungselement, das für eine bestimmte Zeitspanne sehr große Beliebtheit und damit auch große Verbreitung erfahren hat³¹. Die Diamantsterne der Urbanskirche sind aus vier wulstigen Graten gebildet, wobei die Gratkanten nicht sehr deutlich hervortreten. Dieselben Charakteristika zeigen die Diamantsterne der Sechseckkapelle und der Türme

29 Sowohl an der Sechseckkapelle als auch an den Türmen sind die *Lisenen* vergleichbar aufgebaut. Zur *Lisengliederung* an romanischen Bauten allgemein vgl. *H. E. Kubach, A. Verbeek*: Romanische Baukunst an Rhein und Mäas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, 4 Bde., Berlin 1976–1989, hier Bd. 4, S. 193 f., 268. – Zur Baugeschichte und Geschichte der Großkumburg vgl. *G. P. Fehring, R. Schweizer*: Großkumburg. Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte, in: *WFr* 56 (1972), S. 5–29. – *U. Plate*: Ein Forschungsbericht zur Geschichte der Großkumburg, in: *WFr* 78 (1994), S. 7–36. – *R. Jooß*: Kloster Kumburg im Mittelalter. Studien zur Verfassungs-, Besitz- und Sozialgeschichte einer fränkischen Benediktinerabtei (FoWFr 4), Sigmaringen 1987. – Zur Sechseckkapelle vgl. *F. Arens*: Die Rätsel der Sechseckkapelle auf Großkumburg, in: *WFr* 65 (1981), S. 51–99, insb. S. 79 f.

30 *G. Wilbertz*: Die Marienkirche in Gelnhausen (Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 67), Köln 1999, S. 308 f. Er bezieht sich hier auf das Bonner Münster. – Zu den niederrheinischen Bauten insgesamt vgl. *Kubach/Verbeek* (wie Anm. 29).

31 Es handelt sich hierbei keineswegs nur um ein schwäbisches Motiv; in Frankreich ist die Verwendung von Diamantsternen unterschiedlichster Ausformung seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, hier vor allem in der Charente, bekannt.

von St. Nikolaus auf Großcomburg. Auch bei den schwäbischen Schmuckkirchen in Murrhardt, Schwäbisch Gmünd, Brenz und Faurndau sowie an der Klosterkirche in Lorch wird der Diamantstern oder die Diamantierung als Ornament verwendet³². Diese Kirchen, alle im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts entstanden, sind auch generell in ihren Schmuckformen der Urbanskirche sehr verwandt. Auch an der nahe gelegenen, um 1245 erbauten Zisterzienserinnenabtei Gnadental, mit deren Gründer Konrad von Krautheim die Schenken von Limpurg verwandt waren, erscheint der Diamantstern als Ornament, er zielt Fenster- und Portalgewände³³. Die Ausbildung der Sterne ist hier deutlich kleiner und gratiger als in Unterlimpurg, auch tauchen sowohl sechsteilige wie gefüllte Diamantsterne auf. Sie gehören damit einer späteren Stilstufe als die der Urbanskirche an, deren Baubeginn zeitlich früher angesetzt werden muss. Konrad von Krautheim, der Stifter Gnadentals, war auch Bauherr der Burg Krautheim. Dort ornamentieren die Diamantsterne, die denjenigen der Urbanskirche sehr vergleichbar sind, die Rippen in der ab 1235 errichteten Burgkapelle³⁴.

Der Diamantstern darf aber nicht als isoliertes Element gesehen werden; wichtig ist seine bandartige Reihung, die die Möglichkeit eröffnet, andere Elemente als Zierband zu umfassen. So begleitet er als Band das horizontal gliedernde Kaffgesims und wird mit diesem über die Lisenen verkröpft. Auch die Belegung des Rundbogenfrieses mit Diamantsternen ist an der Urbanskirche ein wichtiges Gestaltungsmotiv. Hier fällt wiederum als erstes der Blick auf die Bauten der nahen Comburg. Dort wird an den Türmen das Ornament des Diamantsterns bezie-

32 Für eine Beschreibung der Ornamentik bei diesen Bauten vgl. *J. Fastenau*: Romanische Bauornamentik in Süddeutschland (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 188), Straßburg 1916, S. 61 bis 67. – Zur Verbreitung des Diamantsterns im Württembergischen vgl. die Ausführungen bei *K. G. Beuckers*: Die Klosterkirche von Lobenfeld und ihre Stellung innerhalb der oberrheinischen sowie schwäbischen Romanik, in: Kloster St. Maria zu Lobenfeld (um 1145–1560). Untersuchungen zur Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie (Sonderveröffentlichung des Heimatvereins Kraichgau 28), hg. von *D. Ebert* und *K. G. Beuckers*, Petersberg 2001, S. 69–169, insbesondere S. 115 f. Dort auch weiterführende Literatur zu den genannten Bauten. – Zu Lorch vgl. *K. G. Beuckers*: Die Klosterkirche von Lorch. Bemerkungen zu ihrer baulichen Entwicklung unter den Staufern, in: 900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), hg. von *F. Heinzer*, *R. Kretzschmar* und *P. Rückert*, Stuttgart 2004, S. 43–70.

33 Vgl. *E. Coester*: Die einschiffigen Cisterzienserinnenkirchen West- und Süddeutschlands von 1200 bis 1350 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte 46), Mainz 1984, S. 97. – Zu den archäologischen Untersuchungen in Gnadental vgl. *S. Arnold*, *U. Gross*: Aufschlüsse zum ehemaligen Zisterzienserinnenkloster in Gnadental, Gemeinde Michelfeld, Kreis Schwäbisch Hall, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1998, S. 234–237. – *S. Arnold*, *U. Gross*: Jüngste Untersuchungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gnadental, Gemeinde Michelfeld, Kreis Schwäbisch Hall, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003, S. 192–196. – Zu Gnadental allgemein vgl. *G. und A. Kottmann*: Ehemaliges Zisterzienserinnenkloster Gnadental, Landkreis Schwäbisch Hall (Schnell Kunstführer 1154), München 1993.

34 Zur Baugeschichte der Krautheimer Burgkapelle vgl. *M. Fath*: Die Baukunst der frühen Gotik im Mittelrheingebiet 1200–1250, dargestellt an charakteristischen Beispielen (Sonderdruck aus: Mainzer Zeitschrift 63/64/65, 1968–70), S. 29–38.

hungsweise die Diamantierung um den Rundbogenfries herumgeführt (Abb. 10). Auch an der etwas jüngeren Sechseckkapelle ist ein Befund daraufhin zu deuten, dass dies hier geplant war, aber nicht zur Ausführung gelangte. Einen Rundbogenfries mit begleitender Diamantierung zeigt die der Urbanskirche zeitlich nahe stehende Kirche in Steinkirchen bei Braunsbach. Im Gegensatz dazu ist das Diamantsternband in Lobenfeld im Kraichgau zwar um den Rundbogen des Fensters herumgeführt, aber nicht um den darüber liegenden Rundbogenfries. Die Lobenfelder Formen sind älter als die der Comburg, der Bau ist etwa um 1180/90 zu datieren³⁵.

Eine für das Umfeld der Urbanskirche wichtiger, jedoch nicht mehr erhaltener Bau ist die Jakobskirche in Schwäbisch Hall³⁶. Von dieser Kirche, deren Baubeginn um 1210/20 anzunehmen ist, hat sich ein Stück eines Rundbogenfrieses mit begleitendem Diamantsternband erhalten. 1236 wurde der fertig gestellte Bau den Franziskanern übergeben. Auch überregional ist der von Diamantsternen gesäumte Rundbogenfries als Gestaltungselement verwendet worden, beispielsweise an den Chorkapellen des Magdeburger Doms aus dem frühen 13. Jahrhundert³⁷.

Als weiteres Stilmerkmal kann die Ausgestaltung des Fußpunkts des Diamantsternbands herangezogen werden, das in Unterlimpurg in einer gedrehten, über Eck gestellten Schnecke beginnt (Abb. 11). Im Gegensatz zu dieser eindeutig comburgischen Gestaltung steht die Entwicklung der Diamantsternbänder aus einem wellenförmigen, einem Wasserrinnsal ähnlichen Fußpunkt heraus. Sowohl in den Gewölberippen der Krautheimer Burgkapelle, als auch am Fenstergewände des Büschlerhauses in Hall³⁸ oder am 1937 freigelegten staufischen Fenster des Keckenturmes treten solche Formen auf, die „das Motiv der spätromanischen Wormser Kralle zu manierierten Wellen- und Hakenformen abwandeln, wie sie sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an Wormser und wormsisch-cisterciensischen Bauten des Rhein-Main-Neckargebietes entwickelt hatten und bis zum Ende des Jahrhunderts beliebt waren.“³⁹

Die Comburger Form, die zuvor auch in Lobenfeld auftritt, ist ebenfalls aus Worms abzuleiten. Hier erscheint sie sowohl an den Lisenen der Seitenschiff-

35 Vgl. *Beuckers* (wie Anm. 32), S. 111–125.

36 Vgl. ebd., S. 121. – Zur Jakobskirche und den Grabungen vgl. *E. Krüger*: Die Klosterkirche St. Jakob zu Schwäbisch Hall, in: *WFr NF* 26/27 (1951/52), S. 233–258.

37 Zur Herkunft der Magdeburger Formen und den Beziehungen zwischen Magdeburg und Walkenried vgl. *M. Gosebruch*: Vom oberrheinisch-sächsischen Weg der Kathedralgotik nach Deutschland (Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte bei der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 1), Göttingen 1983.

38 Das Gewände dieses staufischen Wohnturms ist durch ein Holz dendrochronologisch auf 1242 datiert. Vgl. *A. Bedal*: Verkannte Schönheit aus dem Mittelalter. Neue Erkenntnisse der Bauforschung in Schwäbisch Hall und seiner Katharinen- und Weilervorstadt, in: *HausGESchichten. Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt*, Ausstellungskatalog des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, hg. von *A. Bedal* und *I. Fehle* (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall 8), Sigmaringen 1994, S. 17–52, hier S. 32.

39 *Coester* (wie Anm. 33), S. 323 f.

wände als auch im Westchor. Davon ausgehend findet sie sich auch in Pfaffenschwabenheim in Rheinhessen an den Lisenen, am Rundbogenfries der Hahnen-türme des Freiburger Münsters und an der auf 1207 datierten Michaelskapelle in Ebrach⁴⁰.

Der gefüllte Rundbogenfries ist ein Ornament, das charakteristisch für die bereits genannten Bauten in Schwäbisch Gmünd, Faurndau, Murrhardt und Brenz, aber auch für die Comburger Osttürme ist. Stilistisch steht der Unterlimpurger Fries der Comburg nahe. Während die Motive der Comburg aber über den Fries hinausgreifen und sich am Fuß des Frieses verbinden, passen sich die Füllungen der Urbanskirche in das Rundbogenfeld ein (Abb. 9). Auffällig am dortigen Fries ist, dass nicht alle Felder gefüllt, die ungefüllten aber erhaben und nicht vollständig ausgearbeitet sind. Dies legt den Schluss nahe, dass die Ausarbeitung unterbrochen und letztlich nicht zu Ende geführt worden ist; ein Umstand, der sich auch im Traufgesims wieder findet: In der Kehle des Gesimses befinden sich an einigen Stellen kleine „Kugeln“, die allem Anschein nach nicht ganz vollendet sind.

Neben den Masken an den Lisenen und den Schallarkaden des Turms sind die beiden Sohlbankskulpturen der einzige figürliche Schmuck am Außenbau der Urbanskirche. Auf der östlichen Sohlbank des Chors lagert eine Fischskulptur⁴¹, auf der südöstlichen ein Löwe (Abb. 12, 13). Vermutlich gab es auch eine Figur auf der nordöstlichen Sohlbank, die jedoch durch den Zugang zur Orgelempore zerstört worden ist. Sohlbankskulpturen sind ein wohl weit verbreitetes Schmuckelement des 12./13. Jahrhunderts, das sich aber nur an wenigen Bauten erhalten hat. Solche Bildwerke finden sich vor allem in Worms, davon abgeleitet in Lobenfeld sowie an der Gmünder Johanniskirche⁴². Auch an der Stiftskirche in Oberstenfeld sind Sohlbankskulpturen als Schmuck angebracht. Selbst Zisterzienserinnenbauten kennen apotropäische Figuren, dort allerdings nicht auf den Fensterbänken. So sitzen in der Laibung des Rundfensters in Gnadental kleine Vögel, in Himmeltal findet sich die Darstellung eines sitzenden Hundes, der eine Nonne umschließt⁴³. Ob auch die romanische Kirche der Großcomburg apotropäische Figuren auf den Fensterbänken besessen hat, lässt sich heute nicht mehr klären.

Die Deutung solcher Skulpturen ist oft diskutiert worden⁴⁴. Auch bei der Urbanskirche wurden über die Bedeutung von Löwe und Fisch verschiedene Meinungen

40 Vgl. *Arens* (wie Anm. 29), S. 79 f.

41 Die Fischskulptur ist im Frühsommer 2006 von Unbekannten mit brachialer Gewalt von der Sohlbank abgeschlagen und zerstört worden. Nachdem die Figur nicht mehr wieder herzustellen ist, wurde die Firma Herzig, Rot am See, mit der Anfertigung und Anbringung einer Kopie beauftragt.

42 Weitere Beispiele finden sich bei *M. Saitta*: Drache und Löwe am Chorfenster der ehemaligen Klosterkirche Lobenfeld. Zur Darstellung von apotropäischen Bestien auf romanischen Sohlbänken, in: Kloster St. Maria zu Lobenfeld (um 1145–1560). Untersuchungen zur Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie (Sonderveröffentlichung des Heimatvereins Kraichgau 28), hg. von *D. Ebert* und *K. G. Beuckers*, Petersberg 2001, S. 199–219.

43 Vgl. *Coester* (wie Anm. 33), S. 144.

44 Zuletzt von *Saitta* (wie Anm. 42), S. 199–219.

geäußert. Zum einen könnten sie als Sinnbilder für die Domestizierung des Bösen durch das christlich Gute stehen. Möglich ist auch eine Symbolik von Tod und Auferstehung; hierbei wurde der Fisch verschiedentlich als Wal des Jona gedeutet⁴⁵. Eugen Gradmann hingegen sah sie als Vertreter der Elemente Erde und Wasser. Ob den Figuren der Urbanskirche ein Programm zu unterstellen ist, muss – nicht zuletzt aufgrund der fehlenden Figur auf der nordöstlichen Sohlbank – offen bleiben.

Gestalterisch sind die beiden Figuren sehr eigenwillig. Sowohl ihre Lage mittig auf der Sohlbank als auch die Ausbildung einzelner Details ist weder mit den Vorgängern in Worms, noch mit denen in Lobenfeld in Verbindung zu bringen. Einzig die ornamental aufgefasste Bearbeitung der Maulpartie mit Zahnreihen und heraushängender Zunge des Löwen erinnert an das Tympanon des Gmünder Südporthals. Aufgrund der fehlenden Ähnlichkeit mit anderen Sohlbankskulpturen und auch aufgrund der stilistischen Unstimmigkeiten wäre vielleicht in Erwägung zu ziehen, ob die Figuren nicht später überarbeitet worden sind. Die zeitliche Einordnung der beiden Bildwerke gestaltet sich demnach äußerst schwierig und kann nicht für eine Präzisierung der Chordatierung herangezogen werden.

Auffällig ist ein Befund der südöstlichen Sohlbank, bei der der Löwe und der Ansatz eines Mittelstabs eines ehemals zweibahnigen Fensters ohne erkennbare Überarbeitungsspuren aus dem gleichen Stein herausgearbeitet sind. Sohlbankskulpturen sind, obwohl diese Aussage aufgrund des abgegangenen Denkmälerbestands nur eingeschränkt gelten kann, nach der Mitte des 13. Jahrhunderts kaum denkbar, zweibahniges Maßwerk wiederum mit dem Profil eines einfach abgefasten Stabes ist für diese Zeit im schwäbisch-fränkischen Raum nicht nachgewiesen. Eher wären bei den Mittelstäben aufgelegte Rundstäbe mit kleinen Kapitellchen zu vermuten, wie sie beispielsweise im nahen Steinbacher Apsisfenster oder in der Krautheimer Burgkapelle vorkommen. Im etwas späteren Gnadental gibt es zweibahnige Fenster, die gefaste Mittelpfosten aufweisen. Das Couronnement besteht aus Plattenmaßwerk mit rundblättrigen Fünf- und Sechspässen. In die Zwickel werden zum Teil geometrische Formen eingelegt⁴⁶. Auch im Burgenbau sind frühe Maßwerkformen bekannt. Wie auch immer der Unterlimpurger Befund zu werten ist, kann das heutige Couronnement der Fenster nicht das ursprüngliche sein. Es zeigt einen liegenden Dreipass in einem sphärischen Dreieck, eine Form, die erst gegen Anfang des 14. Jahrhunderts denkbar ist. Die kleine Pfarrkirche in Dertingen bei Wertheim, deren Fenster aus dem frühen 14. Jahrhundert stammen, kennt solche Formen bereits⁴⁷. Auch an anderen kleinen Kirchen im Wertheimer Umfeld tauchen sphärische Formen früh auf,

45 Vgl. *Merz* (wie Anm. 4), S. 576.

46 Vorbild der Gnadentaler Fenster sind die der Zisterzienserkirche Otterberg. Vgl. *Coester* (wie Anm. 33), S. 107. – Zu Otterberg vgl. auch *W. Hotz*: Die Wormser Bauschule 1000–1250, Werke – Nachbarn – Verwandte. Studien über landschaftsbezogene deutsche Baukunst, Darmstadt 1985, S. 176 ff.

47 Zu Dertingen vgl. *A. von Oechelhäuser* (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Wert-

so zum Beispiel in Urphar und Eichel. Genaue Datierungshinweise können sie jedoch nicht geben. Festzustellen bleibt hier, dass der prominenteste Bau mit Vorbildfunktion, die Großcomburg, in den vergleichbaren Teilen verloren ist. Sicher ließen sich hier Parallelen finden.

Am mehreren Stellen der Urbanskirche befinden sich maskenhafte Köpfe mit charakteristisch geformten, langen Ohren, so an zwei Lisenen der Chorgliederung, an den Schallarkaden des Turms, an der Rundbogentür auf der Chorsüdseite, die wohl die Zugangsmöglichkeit für den Priester beziehungsweise Kanoniker darstellte, und auch im Innenraum, hier an den Kapitellchen der Gewölbstützen. Die beiden auffällig lang gestreckten Masken auf den Lisenen stellen einen Tier- und einen männlichen Menschenkopf mit markantem Bart dar. Solche Kopfmasken sind ein Motiv, das sich im weiteren Umkreis auch an anderen Kirchen erhalten hat. So finden sich ähnlich lang gezogene Köpfe in der Anfang des 13. Jahrhunderts erbauten Nassauer Kirche nördlich von Weikersheim als Gewölbekonsolen; und in der Sebastianskapelle der Stadtpfarrkirche St. Gallus in Ladenburg sind die Konsolen der Wandgliederung als Tier- und Menschenköpfe ausgebildet⁴⁸.

Auch die Innenraumgestaltung ist, bei allen Widersprüchen und späteren Veränderungen, deutlich der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzuordnen. Hierbei dominieren vor allem die wuchtigen Konsolen der Urbanskirche, die im Vergleich zur heutigen Wölbung sehr archaisch erscheinen. Der Eindruck wird noch verstärkt durch den Umstand, dass zumindest die Konsolen der geraden Polygonwände unfertig in der Bosse stehen geblieben sind. Der Aufbau der Konsolen aus polsterförmigen Rundungen und polygonalen Kämpferplatten ist mit denjenigen der Klosterkirche in Maulbronn verwandt, deren Kapitelle und Konsolen additiv aus Polstern und Platten zusammengesetzt sind⁴⁹. Sie stehen mit den Wormser Polsterkapitellen in Beziehung. Auch die etwa 1245 entstandenen Konsolen der Zisterzienserinnenabtei Gnadental folgen diesem Aufbau aus Polstern und Platten und tradieren damit den Maulbronner Typus (Abb. 14)⁵⁰. Sie sind darüber hinaus mit Diamantsternen verziert. Wenig verwandt mit diesem Wölbesystem sind die eingestellten Säulen der Burgkapelle in Krautheim, die etwa gleichzeitig entstanden sind.

Auch die eingestellten Säulchen der Urbanskirche mit eigenen Kapitellen, die die Schildbögen der Wölbung tragen, sind den Maulbronner Gestaltungsprin-

heim (Kreis Mosbach) (Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 4.1), Freiburg i. B. 1896, S. 89 ff.

48 Zu Ladenburg vgl. Katholische Pfarrgemeinde St. Gallus, Evangelische Kirchengemeinde Ladenburg (Hg.): Ladenburg, St.-Gallus-Kirche, Evangelische Stadtkirche, St.-Sebastians-Kapelle (Schnell Kunstführer 1502), Regensburg 2005.

49 Zu Maulbronn vgl. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hg.): Maulbronn. Zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters (Forschungen und Berichte zur Bau- und Kunstdenkmalpflege 7), Stuttgart 1997. – U. Knapp: Das Kloster Maulbronn. Geschichte und Baugeschichte, Stuttgart 1997.

50 Weitere Vergleichsbeispiele bei Coester (wie Anm. 33), S. 108.

zipien ähnlich, vor allem derjenigen des Paradieses verwandt. Zwar funktioniert die Wölbung in Maulbronn anders: dort weisen die über Schaftringe verklammerten Dienste unterschiedliche Höhen auf, während in der Urbanskirche Säulchen und Konsole übereinander gestellt sind; das Prinzip der gestelzten Wölbung ist jedoch verwandt.

Für die Kapitelle der Säulchen im Chorpolygon der Urbanskirche, die als maskenhafte Köpfe mit einfachen Prismen als Nasen, hervorstehenden Augen und spitz ausgezogenen Ohren ausgebildet sind (Abb. 15), finden sich im direkten Umfeld keine Vergleichsbeispiele. Wohl gibt es Konsolen mit figürlichen Darstellungen im Kapitellbereich, aber keine, bei denen in die Schildbogen figürlich belegte Säulchen eingestellt sind. Die Urbanskirche hat hier zu einer eigenständigen Gestaltung gefunden. Die Maskenkapitelle bleiben den Säulchen der Polygonseiten als Auszeichnung vorbehalten. Die Kapitelle der Säulchen des sich daran anschließenden Chorjochs sind einfache Polsterkapitelle, die aus Schräge, Polster und gerundeter Kämpferplatte bestehen. Deutlich zu sehen ist jedoch, dass einige der Kapitelle, sowohl figürliche als auch nicht figürliche, Abarbeitungsspuren aufweisen. Dies spricht dafür, dass die Gewölbeanfänger zum ursprünglichen Gewölbe gehören und für das spätere hochgotische modifiziert worden sind. Dafür spräche auch, dass in der Regel im Bauverlauf die Gewölbeanfänger zeitgleich mit den Konsolen versetzt werden.

Dass die Konsolen nicht auf die bestehende, viel grazilere Wölbung hin konzipiert gewesen sein können, fällt schon am Versatz der Gewölbefußpunkte auf: Die Gewölbejoche sind etwas breiter als der Abstand der Konsolen. Dadurch verschiebt sich der Fußpunkt des Gewölbes immer weiter nach Westen; auf der westlichsten Konsole sitzt das Gewölbe fast vollständig auf der westlichen Hälfte der Konsole auf. Rätselhaft ist ein Baubefund an der östlichen Polygonwand oberhalb der heutigen Gewölbekappe: Dort befindet sich ein Feinputzrest in Form eines Dreiecks. Die Mauer darüber ist unverputzt. Deutlich drückt sich hier die Form eines ehemaligen Giebels ein, dessen sorgfältiger Putz eine Sichtbarkeit vom Innenraum aus nahe legt. Wie eine Wölbung oder Deckung des Chores ausgesehen hat, die an der Ostwand einen solchen Putzgiebel aufwies, bleibt offen, da außerdem Putzreste oberhalb der anderen Gewölbekappen fehlen. Die ursprüngliche Wölbung muss aber in jedem Fall flacher gewesen sein. Darauf deuten auch die Schildbögen des Chors hin, die deutlich niedriger als das heutige Gewölbe in leicht spitzbogiger Form ausgeführt sind und keine tragende Funktion mehr haben. Auch Heinrich Merz vermutete eine ursprünglich flachere Wölbung: „Der Chor ist innen spitzig eingewölbt, aber an zwei noch an der Mauer befindlichen Rundbogen erkennt man deutlich die erste Anlage zu einem flachen Kreuzgewölbe.“⁵¹

Wölbungen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigen oft Band- oder Kastenrippen. Ein solches Gewölbe wäre auch für die Urbanskirche denkbar: Die poly-

51 Merz (wie Anm. 4), S. 576.

gonalen Kämpfer sind an der Vorderkante breit genug, um eine Bandrippe, vielleicht mit begleitenden Rundstäben, zu tragen. Eine Wölbung wie in Krautheim ist hingegen nicht zu vermuten. Die Anlage von profilierten und durch die figurliche Gestaltung hervorgehobenen Schildbögen wie auch von solch wuchtigen Konsolen wie in Unterlimpurg widerspricht einem eingestellten Gewölbesystem. Letztlich muss aber die Frage nach der ursprünglichen Wölbung der Urbanskirche offen bleiben. Möglicherweise haben auch Wölbungsprobleme dazu geführt, dass die ursprüngliche Planung nicht über die Schildbögen hinaus umgesetzt worden ist; vielleicht hat der Putzgiebel an der Ostwand dann zu einer provisorischen Lösung gehört, die heute nicht mehr nachvollzogen werden kann.

Die vermuteten Wölbungsprobleme fallen bei näherer Betrachtung des dreiseitigen Chorgrundrisses, dessen Polygon deutlich gestreckt ist, ins Auge (Abb. 16). Der Schlussstein sitzt nicht wie üblich in einer Linie mit den Rippen der geraden Polygonseiten, sondern nach Osten verschoben. Dies hat eine gewisse statische Schwächung des Gewölbes zur Folge, da sich die Rippen nicht gegenseitig stützen können. Bei einer Lage des Schlusssteins weiter westlich hätten die beiden östlichsten Rippen allerdings eine zu große Strecke überwölben müssen; das Gewölbe wäre vermutlich eingestürzt.

Die ungewöhnliche Chorlösung der Urbanskirche muss einem Vorbild gefolgt sein, wenn man den Erbauern nicht handwerkliches Versagen unterstellen will. Am nächstliegenden wäre wohl eine Verbindung zu den Bauten der Zisterzienser und Zisterzienserinnen der Region, zumal die Schenken von Limpurg an einigen Gründungen beteiligt waren. Die erste Zisterzienserinnenkirche mit polygonalem Chorschluss in Franken ist die 1232 gegründete Abtei Frauental. „Der östliche Bauabschnitt [...] muß bald nach der Klostergründung von 1232 begonnen und um 1240/45 fertiggestellt worden sein, da der Schwager Gottfrieds von Hohenlohe, Konrad von Krautheim, den Frauentaler Chorschluß und dessen Details [...] für die um 1235 bis 1245 erbaute Krautheimer Burgkapelle zum Vorbild wählte.“⁵² Dieser Chorschluss ist aber ein 7/12-Schluss, er kann also nicht als direktes Vorbild für das Unterlimpurger Polygon in Frage kommen. Auch das Chorpolygon des 1242 gegründeten Klosters Lichtenstern bei Heilbronn ist zwar in Form eines 5/8-Schlusses ausgebildet, wird aber außen durch stark hervorspringende, abgetrepte Strebepfeiler gegliedert⁵³. So bleibt festzustellen, dass die Bauten der Zisterzienserinnen keine schlüssige Herleitung für das Polygon der Urbanskirche bieten können. Sie besitzen in der Regel Strebepfeiler oder sind anders gebildet als in Unterlimpurg.

Viel näher liegt eine Lösung, die eine engere Anbindung an die Großcomburger Sechseckkapelle vorschlägt. Hierzu zeigt eine fiktive Spiegelung der drei Poly-

52 Coester (wie Anm. 33), S. 129 und S. 117 ff.

53 Ebd., S. 134: „Das [...] Kloster wurde 1242 von Luitgard von Weinsberg geb. von Limpurg, deren Schwester Burgsindis Äbtissin von Himmeltal war, gegründet [...]. In den folgenden Jahrzehnten erhielt das Kloster reiche Schenkungen der Herren von Weinsberg, der Schenken von Limpurg und der Grafen von Calw-Löwenstein.“

gonseiten der Urbanskirche, dass sie Teil eines geometrischen Sechsecks sind; die Winkel innerhalb des Polygons betragen 150° (Abb. 17). Dieser Grundriss entspricht dem der Sechseckkapelle und ist auch ähnlich dimensioniert. Eine Entstehung des Unterlimpurger Polygongrundrisses aus dem Bau der Sechseckkapelle ist auch deshalb wahrscheinlich, weil enge stilistische Bezüge zwischen den beiden Bauten bestehen, die ihre deutliche Ausformulierung in der Bauornamentik finden.

Interessanterweise findet sich unter den Zisterzienserinnenkirchen ein Vergleichsbeispiel für die Bildung des Polygons nicht wie üblich aus drei Seiten eines Achtecks, sondern aus einem halben Sechseck heraus. Es ist die Kirche in Marienhausen im Rheingau, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet. Eine für 1219 bezeugte Weihe bezog sich vermutlich nicht auf das Chorpolygon, doch lässt eine Reihe von päpstlichen Schutzbriefen und verschiedenen Güterschenkungen eine Datierung auf 1240 möglich erscheinen, die sich auch mit der stilistischen Analyse der Einzelformen deckt⁵⁴. Nachfolge findet dieses Grundrisschema in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Grundriss der Dominikanerkirche Offenhausen auf der Schwäbischen Alb⁵⁵. Auch späte Beispiele wie der Grundriss der Veitskirche in Stuttgart-Mühlhausen (um 1380) oder der Blasiuskirche in Plochingen (um 1480) zeigen, dass die Bildung eines Polygons aus drei Seiten eines Sechsecks als gleichberechtigte Lösung neben der Bildung aus drei Seiten eines Achtecks bestehen kann⁵⁶.

Eng verbunden mit der Frage der Herleitung des Polygons und mit der Anknüpfung an den Grundriss der Comburger Kapelle ist die Frage der Datierung. In der Forschung ist bis in neuere Zeit eine Datierung der Sechseckkapelle auf etwa 1220/30 vorgenommen worden. Ein dendrochronologischer Befund präzisiert diese Datierung auf 1219/20⁵⁷. Aufgrund stilistischer Analyse auch im Vergleich mit Lobenfelder Formen können die Comburger Osttürme auf etwa 1200/10 datiert werden⁵⁸. Mit einer Frühdatierung der Comburger Osttürme auf 1200/10 und der Sechseckkapelle auf 1220 und mit der spätestens 1236 vollendeten Klosterkirche St. Jakob, die deren Formen bereits rezipiert, muss der Chor der Urbanskirche infolge der engen stilistischen Beziehung zu diesen Bauten früher als bisher datiert werden. Für einen Baubeginn in den 1220er Jahren sprechen sowohl die Ableitung des Chorgrundrisses von der Sechseckkapelle der Comburg als auch die enge Verwandtschaft mit den Formen der Comburg, besonders deut-

54 Vgl. hierzu ebd., S. 280 ff.

55 Vgl. ebd., S. 283 ff. – E. R. Fiechter, J. Baum (Bearb.): Inventar Donaukreis. Oberamt Münsingen (Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg), Esslingen 1926, S. 79 ff.

56 Zu Mühlhausen vgl. E. von Paulus (Bearb.): Inventar Neckarkreis (Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg), Esslingen 1906, S. 153 f. Dort ist auch ein Grundriss abgebildet. – Zu Plochingen vgl. *ders.*, S. 231 ff.

57 Zum Dendrodatum vgl. Beuckers (wie Anm. 32), S. 120. – Ein Forschungsüberblick findet sich bei Arens (wie Anm. 29), S. 75.

58 Vgl. Beuckers (wie Anm. 32), S. 120 f.

lich im Ornament des Diamantsterns und seiner bandartigen Verwendung mit schneckenförmigen Fußpunkten. Hierbei werden sowohl Formen des Westturms als auch Formen der spätromanischen Osttürme aufgegriffen und verarbeitet. Auch der gefüllte Rundbogenfries, der eine Anbindung der Unterlimpurger Formen an die Ornamentik der schwäbischen Bauten des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts erlaubt, stellt den ambitionierten Bau der Urbanskirche auf die gleiche Qualitäts- wie auch Zeitstufe.

Eine Datierung um 1220/30 lässt sich auch mit den historischen Gegebenheiten in Einklang bringen: Die Schenken nennen sich zwar erst ab 1230 nach der Limpurg, doch ist davon auszugehen, dass die Burg mit Verlegung ihres Herrschaftssitzes in den Haller Raum bereits vollendet war. Wahrscheinlich haben sie gleichzeitig mit der Erstellung ihrer neuen Burg mit dem Ausbau der bestehenden kleinen Kapelle zu ihrer Herrschaftskirche begonnen. Dabei macht die Übernahme comburgischen Formenrepertoires den Anspruch der Limpurger deutlich, der schließlich in der Loslösung aus dem Pfarrverband mit Steinbach 1283 und der Bestimmung der Comburg als Grablege gipfelte⁵⁹.

Schenk Walter I. von Limpurg stand politisch auf der Seite des jungen Königs Heinrich (VII.) Diese Tatsache wurde ihm zum Verhängnis, als sich der König gegen seinen Vater Kaiser Friedrich II. stellte, diese Machtprobe jedoch verlor. Im August 1235 musste Schenk Walter an Gottfried von Hohenlohe, dessen Burgen er mit Billigung des Königs geplündert hatte, Kriegsentschädigung zahlen und ihm Schenkenberg bei Wertheim abtreten; sein Vetter verlor die Stammburg Schüpf, ein ehemaliges Reichslehen⁶⁰. Die politische Niederlage des Schenken und die damit verbundene Konzentration auf das neue Territorium um Hall haben sicher dazu geführt, dass nun der Ausbau ihrer dortigen Besitztümer vorangetrieben wurde.

Der Turm

In einer Bauphase zusammen mit dem Chor ist der nördlich des quadratischen Chorjochs stehende fünfgeschossige Turm errichtet worden. Ursprünglich war der Turm nur an seiner Südseite, der Chornordwand, mit dem Chorbau verbunden, Ost- und Westseite standen frei. Auffällig sind die Lage des Turms an der

59 Schenk Walter I. starb im Jahr 1249. Der junge Schenk Walter II. versuchte, die Herrschaft auszubauen. Der Streit um die Vormachtstellung in Hall endete 1280 mit einem Schiedsspruch zugunsten der Reichsstadt. Walter II. erreichte 1283 noch kurz vor seinem Tod die Loslösung der Unterlimpurger Marienkirche aus dem Pfarrverband mit Steinbach (vgl. Anm. 7). Das Ziel einer Comburger Grablege wurde jedoch erst Ende des 15. Jahrhunderts tatsächlich erreicht. – Zu den Streitigkeiten vgl. *K. Ulshöfer*: König Rudolfs Wiener Schiedsspruch (1280). Hall und Limpurg im 13. Jahrhundert, in: *WFr* 64 (1980), S. 3–26, insb. S. 6–14.

60 Für die Schilderungen der Ereignisse der Jahre um 1235 vgl. *Wunder* u. a. 1982 (wie Anm. 25), S. 22 f.

Nordseite des Chorjochs, verbunden mit einem durch Schießschartenfenster erweckten wehrhaften Eindruck, und die Tatsache, dass es kein Pendant im Süden gibt. Die Planung einer Zweiturmanlage lässt sich auch nicht nachweisen: Im Mauerwerk der Südwand zeichnen sich keine Brüche oder Fugen ab, zudem befindet sich dort der ursprüngliche Zugang für den Priester. Demzufolge ist der Nordturm von Anfang an als Einturm geplant worden. Die Stellung des Turms an der Seite mag, wie ein Vergleich mit anderen Chorseitentürmen des 12. und 13. Jahrhunderts mit ähnlicher Raumdisposition zeigt, auch eine Folge der geplanten Nutzung gewesen sein, für die der Typus des Chorseitenturms besonders geeignet war⁶¹.

Die Grundrisslösung mit nur einem Turm ist – wie auch andere kleine Pfarrkirchenbauten zeigen – vor allem im Main-Tauber-Raum recht verbreitet⁶². In Südwestdeutschland ist jedoch die Chorturmkirche der gängige Typus des Kleinkirchenbaus. In Hall hat insbesondere der Grundriss von Steinbach Nachfolge gefunden, so zum Beispiel in St. Katharina. Vielleicht haben die Schenken von Limpurg mit ihrer Grundrissdisposition eine dezidiert andere Lösung als in Steinbach gesucht, um auch hier den Anspruch Unterlimpurgs auf Eigenständigkeit zu demonstrieren.

Die horizontale Außengliederung des Turmes erfolgt über drei Gurtgesimse (Abb. 18). Das untere trägt über einer Kehle mit Diamantsternen ein Röllchengesims, wie es sich in verschiedener Ausformung auch am Turm von St. Michael in Schwäbisch Hall findet; das mittlere besteht aus Kehle und Schräge und das obere aus Kehle und Platte. Die vertikale Gliederung erfolgt durch Ecklisenen, die wie die Lisenen des Chores von Diamantsternen gesäumt sind. Diese Eckgliederung ist jedoch nicht bis zum obersten Geschoss aus Fachwerk hochgeführt, sondern bricht unvermittelt ab. Die weitere Eckgliederung besteht aus sauber behauenen Sandsteinquadern. Die Felder der einzelnen Turmseiten werden nicht noch einmal gegliedert. Insgesamt hat der Turm eine deutliche Vertikaltendenz.

Auffällig ist die Tatsache, dass das zweite und dritte Turmgeschoss nicht durch ein Gurtgesims getrennt werden. Dies deutet vielleicht auf eine Erhöhung, sicher jedoch auf einen Umbau hin, der durch den Befund bestärkt wird, dass an der nordöstlichen und der nordwestlichen Ecklisenen jeweils zwei Steine nicht durch

61 *R. Gabel*: Die romanischen Kirchtürme Württembergs. Eine baugeschichtliche Untersuchung der heute noch ganz oder teilweise in Umbauten vorhandenen romanischen Kirchtürme Württembergs, Diss. Tübingen 1936, S. 61: „Romanische Türme mit nördlicher oder südlicher Stellung zur Kirche haben häufig hochgelegene Türöffnungen gegen den Kirchenraum erhalten. Wir finden sie bei den Türmen in Nagold, Nellingen, der Urbanskirche in Hall, am Südostturm der Eßlinger Dionysiuskirche und bei den Türmen von Seefeldern und Frickingen am Bodensee.“

62 *Erffa* (wie Anm. 3), S. 58: „Während in Württembergisch Franken die meisten Turmgeschosse über das Kirchendach zu erreichen sind, ist im Nordwesten Württembergs der Eingang ursprünglich oft nur von außen mittels Leiter zu erreichen gewesen. Dort handelt es sich auch hauptsächlich um seitlich angebaute Türme, zuweilen auch um Westtürme; beide Turmartentypen sind zugunsten des Ostchorturms in Württembergisch Franken nur schwach vertreten. Bisweilen waren diese Eingänge auch vom Kirchenschiff mittels Leiter erreichbar.“

Diamantsterne ornamentiert sind. Sie sind abgearbeitet und etwas niedriger. Zudem hat sich an der Nordwestecke oberhalb der nördlichen Langhaustraufe ein Stein erhalten, der sicher ursprünglich zu einem Gesims gehörte. Es scheint also eine Umbauphase gegeben zu haben, bei der das zweite Gesims entfernt wurde. Dann könnten die vier nicht diamantierten Lisenensteine ursprünglich Gesimssteine des zweiten Gesimses gewesen sein. Auch der Abbruch der Lisenengliederung scheint auf einen Umbau oder eine Planaufgabe hinzuweisen, die aber nicht datiert werden kann. Vielleicht waren die Lösung aus dem Pfarrverbund mit Steinbach und die Übernahme pfarrlicher Aufgaben ein Anlass, den Turm zu erhöhen. Auch die Schallarkaden im vierten Geschoss des Turms, die aus gekuppelten Rundbogenfenstern bestehen, in die eine Säule mit Basis, Schaft und Kapitell eingestellt ist, zeigen Spuren eines Umbaus: Die Tiermasken, die sich auf den Sattelsteinen der Schallarkaden befinden, sitzen bei der westlichen und östlichen Schallarkade außen, bei der nördlichen und südlichen innen. Vermutlich wurden diese beiden Sattelsteine beim Versetzen falsch eingesetzt.

Insgesamt zeigt auch der Turm der Urbanskirche eine stilistische Nähe zu den Bauten auf der Comburg: Die Lage der Schallarkaden in der Fläche des Wandfeldes, das Motiv des zwischen die Kämpfersteine eingespannten Bogensteins wie auch die zum Teil polygonalen Halsringe oder die Belegung der Würfelkapitelle mit doppeltem Schild, durch den sehr markante Nasen entstehen, sind eindeutig eine Übernahme Comburger Charakteristika⁶³. Darüber hinaus findet sich aber noch ein anderer Einfluss, der in den polygonalen Säulenschäften der Unterlimpurger Arkaden und in den Figuren auf den Sattelsteinen deutlich wird: Von der Stammburg der Schenken, der Burg Oberschüpf, haben sich sowohl polygonale Säulenschäfte als auch ein Sattelstein mit einem männlichen Kopf als Fragmente erhalten⁶⁴. Es kann somit ein direkter Bezug zwischen der Urbanskirche und der Stammburg der Schenken von Limpurg hergestellt werden. Die Köpfe an den Sattelsteinen sind darüber hinaus eindeutig in einem Zusammenhang mit den Masken auf den Lisenen des Chores zu sehen. Hiermit schließt sich der Kreis: Auch der Turm verarbeitet comburgische Motive, nimmt aber zudem noch Elemente aus der Stammburg des Bauherrn auf. Eindeutig ist somit der bauzeitliche Zusammenhang des Turms mit dem Chorbau um 1220/30 gegeben, auch wenn es in der Folge weitere Umbauten in den oberen Turmgeschossen gegeben hat.

Wichtig für eine Analyse der Funktion des Unterlimpurger Turms ist die Klärung der komplizierten Bauverhältnisse. An das Erdgeschoss, das über eine Türöffnung in der Turmsüdwand mit dem Chor verbunden ist, schließt sich heute östlich des eigentlichen Turmerdgeschosses die Sakristeierweiterung an. Die Frage

63 Vgl. auch *Gabel* (wie Anm. 61), S. 20, 54.

64 Vgl. A. von *Oechelhäuser* (Bearb.): *Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Tauberbischofsheim (Kreis Mosbach)* (*Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden* 4.2), Freiburg i. B. 1898, S. 131.

nach der ursprünglichen Turmostwand muss offen bleiben, da keine Grabungsergebnisse vorliegen und der dicke Putz auf der inneren Turmsüdwand keine Bau-naht erkennbar werden lässt. Möglicherweise war auch das Turmerdgeschoss nach Osten hin, zum Beispiel über einen großen Rundbogen, geöffnet. Dann läge ein Funktionszusammenhang mit dem bei der Kirche gelegenen Friedhof nahe, zum Beispiel als Beinhaus oder Totenkapelle. Gab es einen solchen Zugang nicht, so ist nur eine Nutzung im Zusammenhang mit dem Kircheninnenraum denkbar, vielleicht als Aufbewahrungsort liturgischen Geräts.

Die bauliche Situation innerhalb des Turms ist in den weiteren Geschossen sehr schwer ablesbar, da sich hier verschiedene Bauphasen und Veränderungen überlagern (Abb. 19–21). Betritt man den Turm durch die hoch gelegene Tür in der Westwand, gelangt man über eine Treppe, die über die südliche Gewölbewange des Turmerdgeschosses nach oben führt, auf das Niveau des ersten Turmgeschosses. Am östlichen Ende dieser Treppe betritt man das Turmgeschoss nach Norden durch eine Rundbogenpforte in einer eingestellten Mauer. Gegenüber diesem Eingang befindet sich auf der Südseite des Treppenbereichs eine vermauerte Öffnung zum Chor hin, die in die gesamte Mauertiefe des Turms eingeschnitten ist. Innerhalb dieser Öffnung existiert eine zweite vermauerte Öffnung, die nur in die Mauerschale zwischen Chor und Turmtreppe eingelassen ist.

Im ersten Turmgeschoss fallen an der Westwand zwei Nischen auf, die nicht nach außen geöffnet sind. Während jedoch die nördliche wohl ehemals ein Fenster war, das heute auf der Rückseite mit Ziegeln vermauert ist, muss die südliche, die hinten durch eine bearbeitete Sandsteinplatte abgeschlossen wird und einen umlaufenden Falz aufweist, ein Depositorium gewesen sein. Auch in der Nordwand westlich einer großen Türöffnung sitzt ein schießchartenförmiges Fenster, das ursprünglich wohl ebenfalls diese Funktion besaß. Rudolf Gabel vermutete nun folgende Raumdisposition: „Dieser Treppenlauf mitsamt dem Chorfenster wurde vermutlich in gotischer Zeit eingebaut, als das Schiff der Kirche gegen Norden um Turmesbreite vergrößert wurde. Die untere Pforte führte damals in diesen erweiterten Raum der Kirche. Der ursprüngliche Zustand war anders. Man sieht heute noch vom zweiten Turmgeschoß aus über dem unschönen Einbau des Treppenganges in der Südwand des Turmes den oberen Teil einer Türöffnung mit geradem Sturzbalken herausragen. Hier befand sich ursprünglich der Zugang zu diesem hochgelegenen Weiheraum vom Chor aus. Daß hier ein Weiheraum untergebracht war, beweisen ja eindeutig die Sakramentsnischen. Durch die Pforten auf der Südseite und auf der Nordseite stand der hochgelegene Kapellenraum des Turmes sowohl mit dem Chor der Kirche als auch mit dem Friedhof in Verbindung.“⁶⁵ Gabel vermutet außerdem: „Da die Turmkapellen mit dem Friedhof eng verbunden waren, muß man annehmen, daß sie für den Totenkult bestimmt waren. Der Altar dieser Turmkapellen mag dem Hl. Michael geweiht gewesen sein. Dieser volkstümliche Erzengel war der Heilige der

65 Gabel (wie Anm. 61), S. 55.

Friedhöfe [...]. Besonders gerne hat man ihn in Türmen verehrt.⁶⁶ Solche hochgelegenen Turmkapellen sind auch von Alpirsbach um 1100 und Ellwangen bekannt. Ebenso findet sich eine Gruppe von Bauten im Ravensburger Raum, deren Turmgeschoss vom Chor aus über einen hohen Einstieg zu erreichen war⁶⁷. Ebenerdige Kapellen mit Verbindung zum Friedhof gab es in St. Remigius in Nagold (um 1100), in St. Dionysius in Esslingen und in der Stuttgarter Stiftskirche⁶⁸. In jedem Fall sind die Wehrhaftigkeit des Turms und die erschwerte Zugänglichkeit des oberen Turmgeschosses zu betonen, die für viele Dorfkirchentürme charakteristisch ist. Auch viele der südwestdeutschen Chorturmkirchen beherbergten in ihren Obergeschossen wehrhafte Einrichtungen, deren Zutritt erschwert war: So konnten die Kirchen in Blaufelden und Oberwälden nur durch eine in der Mauerstärke liegende Treppe vom Chor beziehungsweise vom Schiff aus betreten werden⁶⁹.

Aufgrund der Befunde lässt sich Folgendes rekonstruieren: Vermutlich war das erste Turmobergeschoss über eine große rechteckige Öffnung, deren Sturz heute noch sichtbar ist, vom Chor aus erschlossen. Die große Öffnung in der Turmnordwand verband das Geschoss mit dem Friedhof. Eine Kapellennutzung ist aufgrund der Depositorien und der Zugänglichkeit vom Friedhof durchaus wahrscheinlich. Dennoch erlaubt die Raumdisposition noch eine andere Nutzungsmöglichkeit: Da der Bau erst im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts Pfarrfunktionen wie zum Beispiel die Bestattung übernommen hat, könnte das Turmgeschoss zuvor als Empore für die Schenken gedient haben, die von dort aus dem Gottesdienst beiwohnten. Mit der Erhebung zur Pfarrkirche fand dann eine Umnutzung zur Friedhofskapelle statt. Damit war eine Verbindung zum Chorraum nicht mehr zwingend notwendig. Dies zeigt die Vermauerung dieser Öffnung, die spätestens um 1385 erfolgt ist. Seit dieser Zeit befindet sich ein Wandgemälde auf der Chornordwand, das die ehemalige Öffnung teilweise überdeckt. Ein Zugang vom Turmerdgeschoss in das erste Turmgeschoss könnte seitdem über eine Treppe oder Leiter erfolgt sein, wie dies auch für die Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd angenommen wird⁷⁰. Möglicherweise hängt mit diesem Zugang auch der

66 Ebd., S. 9.

67 Solche Einstiege finden sich bei St. Christina in Ravensburg, St. Gallus in Kappel, St. Kilian und Ursula in Karsee und St. Magnus in Waldburg. Vgl. hierzu R. Schmidt, *H. Buchheit* (Bearb.): *Inventar Donaukreis. Oberamt Ravensburg* (Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg), Stuttgart 1931, S. 54 f., 129–131, 140 ff.

68 Vgl. *Gabel* (wie Anm. 61), S. 9.

69 Vgl. *Erffa* (wie Anm. 3), S. 58.

70 *Gabel* (wie Anm. 61), S. 46: „Neben dem Sakristeieingang führt eine Türöffnung mit geradem Sturz zu einem steilen Treppenaufgang, der im westlichen Turmmauerwerk in einer Breite von 77 cm ausgespart wurde. Die Ueberspannung des Treppenlaufs geschieht durch Steinbänke, die in der gleichen Art wie die Trittstufen angeordnet sind. Durch diese Treppe erreichte man ursprünglich das [...] Turmgeschoß. Von hier aus führt eine spitzbogig überwölbte, romanische Türöffnung zu einer neuzeitlich angebauten Chorempore. [...] Der Glöckner hat ehemals durch die Türöffnung im zweiten Turmgeschoß die Handlungen des amtierenden Priesters beobachten können. Vielleicht

Treppenlauf über das Erdgeschossgewölbe zusammen, der wohl nicht ursprünglich ist. Die in das Turmgeschoss eingestellte Wand gehört zu einem nicht näher datierbaren Umbau, mit dem die Nutzung als Kapelle aufgegeben worden ist, denn die Mauer verdeckt das Depositorium in der Turmwestwand.

Zeitlich genau bestimmen lässt sich der Eingang durch die Turmwestwand: er bildete den Zugang für die Kanzel, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts vor dieser Wand aufgestellt war und wohl zu einer Nutzung durch das Unterlimpurger Spital gehörte. Auf diesen Zusammenhang wird später noch ausführlich einzugehen sein. Spätestens mit dem Einbau der nördlichen Langhauserempore 1614, die den Eingang überschneidet, vielleicht aber auch schon mit der Einführung der Reformation ist der Standort der Kanzel und die damit verbundene Nutzung aufgegeben worden.

Mit dem Einbruch der zweiten, kleineren Öffnung in die Turmsüdwand muss eine Umnutzung des ersten Turmgeschosses einhergegangen sein, die eine Sichtverbindung zum Chorraum gefordert hat. Denkbar wäre hier eine Nutzung für den Glöckner, der durch das Fenster den liturgischen Handlungen hätte folgen können. Dafür spricht auch die Tatsache, dass sich in den Gewölben aller oberen Turmgeschosse Durchbrüche, wohl für Glockenseile, nachweisen lassen. Die Zeitstellung einer solchen Nutzung muss offen bleiben; vielleicht steht sie erst mit den Umbauten des 17. Jahrhunderts in Zusammenhang.

Erweiterungen des 14. und 15. Jahrhunderts: Das Chorgewölbe

Während sich im Verlauf des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts keine größeren Baumaßnahmen an der Urbanskirche nachweisen lassen, sind ab dem Ende des 14. Jahrhunderts umfangreiche Veränderungen festzustellen, zu denen die Einwölbung des Chores in der heutigen Form zählt⁷¹. Zur Datierung der Einwölbung lassen sich zum einen die Profile der Rippen heranziehen; zum anderen ist 1984 beim Abbruch des mittelalterlichen Dachstuhls durch eine dendrochronologische Untersuchung das Fälldatum der Dachstuhlholzer ermittelt worden. Eine Analyse der Konstruktion des alten Dachstuhls mit Verblattungen und anderen konstruktiven Details bestätigt die durch die dendrochronologische Untersuchung ermittelte Datierung auf 1385⁷². Zudem weist auch die steile Dachnei-

fürte aber die hochgelegene Chorpforte schon ursprünglich auf eine Empore, von der aus der Priester gewisse kultische Handlungen ausführte.“

71 Die Aussage Hans Wentzels: „Unsicher ist es dagegen, ob der schöne Wappenstein in der Kohlenkammer der Urbanskirche mit der Inschrift: Anno domini 1325 Johannes Rudolf dnc ... als Stifterdenkmal aufzufassen ist.“ bezieht sich wahrscheinlich auf das Grabdenkmal Rudolfs von Schauenburg von 1365 und kann daher nicht als Indiz für eine Bau- oder Stiftungstätigkeit in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verstanden werden. Vgl. *H. Wentzel: Stifterbilder der Zeit um 1400 in Württemberg*, in: *WFr NF 20/21 (1939/40)*, S. 240–254, insb. S. 245 f.

72 Vgl. *B. Lohrum: Vom binderlosen Sparrendach zur liegenden, verzapften Stuhlkonstruktion. Die konstruktive Dachwerksentwicklung in Schwäbisch Hall zwischen 1250 und 1550*, in: *HausGE-*

gung von 62° auf die Zeit des späten 14. Jahrhunderts hin. Da eine Einwölbung in der Regel erst nach der Errichtung des Dachstuhls, dann aber zügig erfolgte, kann die Entstehung des Chorgewölbes demnach auf wenige Jahre nach 1385 eingegrenzt werden. Dies deckt sich auch mit der Tatsache, dass die Rippenprofile einen gekehlten Birnstab aufweisen, eine für das ausgehende 14. Jahrhundert durchaus gängige Form, wie sie sich zum Beispiel etwas breiter dimensioniert in der Esslinger Frauenkirche findet, deren Gewölbe zwischen 1340 und 1400 entstanden⁷³. Auch die Gewölberippen der Spitalkirche in Markgröningen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts sind hier als Beispiel zu nennen⁷⁴. Gestalterisch eigenwillig ist der Schlussstein des Unterlimpurger Chorgewölbes: In einem Siebenpass ist das Lamm Gottes mit Nimbus und Fahne dargestellt, wobei das Lamm den Kopf nach hinten wendet und eher bewegt als würdevoll erscheint. Der Schlussstein selbst ist rund, der Vielpass ist nur aufgelegt (Abb. 22).

Die Einwölbung des Chores geht einher mit einer Ausstattungskampagne, zu der das Wandgemälde an der Chornordwand zählt, ebenso die weiteren erhaltenen Malereien in den Fenstergewänden, darüber hinaus eine bei der Restaurierung 1980 gefundene Stifterstatuette und der Tabernakelschrein an der Nordwand des Chores. Das Wandgemälde an der Chornordwand stellt Maria am Spinnrocken, den purpurnen Tempelvorhang nähend, dar (Abb. 23). Diese Thematik geht auf das apokryphe Protoevangelium des Jakobus zurück, in dem Maria am Tempelvorhang näht, als der Engel zu ihr tritt⁷⁵. Die ursprünglich byzantinische Ikonographie ist in Deutschland eher selten.

Links im Bild ist zu Füßen des Stifters das Wappen der Familie Schauenburg zu erkennen, drei silberne Halbmonde. Maria sitzt in einer ädikulaähnlichen Architektur, deren Giebel durch einen Kielbogen gebildet wird. Darüber befinden sich, ebenfalls in einer Architektur, zwei Propheten mit nicht mehr lesbaren Spruchbändern. Auf der linken Fiale der Ädikula sitzt ein nicht näher identifizierbares geflügeltes Wesen. Die rechte obere Ecke des Wandgemäldes ist ersetzt.

Anlass für eine Schauenburgische Stiftung könnte die urkundlich belegte Vermählung Friedrichs von Schauenburg mit der Haller Siederstochter Katharina

schichten. Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt, Ausstellungskatalog des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, hg. von A. Bedal und I. Fehle (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall 8), Sigmaringen 1994, S. 63–80 mit einer Auflistung aller in Hall dendrochronologisch bestimmten Gebäude im Anhang. Dort finden sich auch weiter gehende Angaben wie z. B. zur Dachneigung. – Zu den Maßnahmen 1979–82 vgl. auch A. Maisch: Chronik der Stadt Schwäbisch Hall 1974–1996 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall 5), Schwäbisch Hall 1997, S. 57–60.

73 Vgl. *Dehio* (wie Anm. 16), S. 202.

74 Vgl. *Paulus* (wie Anm. 56), S. 362 ff.

75 *E. Weidinger*: Die Apokryphen. Verborgene Bücher der Bibel, Augsburg 1992, S. 438 f.: „Die Priester [...] sagten: Wir wollen einen Vorhang für den Tempel des Herrn anfertigen lassen. [...] Und auf Maria entfiel dabei der echte Purpur und das Scharlachfarbige, und sie nahm's und ging heim in ihr Haus. [...] Dann nahm sie den Purpur und setzte sich auf ihren Sessel und zog ihn zu Fäden.“

gewesen sein⁷⁶, denn der Spinnrocken gehörte oft zur Ausstattung der Braut und wurde deshalb von allen Bestandteilen eines Spinnrades am reichsten ausgestattet. Eine Datierung um 1390 ist auch stilistisch zu vertreten.

Die Familie von Schauenburg gehörte schon seit dem 13. Jahrhundert zur Ministerialität der Schenken von Limpurg; ihr Herrensitz befand sich gegenüber der Kirche und wurde Ende des 13. Jahrhunderts als Pfarrhaus genutzt⁷⁷. Die enge Bindung der Schauenburger an die Limpurger, insbesondere auch an die Urbanskirche, erweist sich auch in dem Umstand, dass nach einer Abbildung in der Widman'schen Chronik die Schauenburg und die Urbanskirche einen Komplex gebildet haben, der durch eine Schießschartenmauer umfriedet war⁷⁸.

Zugehörig zu dem Wandgemälde sind wohl die Fragmente einer Bemalung in der Fensterlaibung des südöstlichen Chorfensters, wenn auch eine sichere Datierung aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes kaum möglich ist. Die Darstellung von Maria mit einer Krone, in blauem Gewand und rotem Mantel, weist die gleiche Bordürenornamentik mit schwarzen Kreisen wie das Wandgemälde Mariens am Spinnrocken auf, jedoch ist an der Behandlung verschiedener anderer Elemente deutlich zu erkennen, dass die beiden Darstellungen nicht von einer Hand stammen. Möglicherweise ist dieses Fragment in der Fensterlaibung der Rest eines Marienzyklus; Vermutungen über ein Bildprogramm wären jedoch angesichts der wenigen Reste reine Spekulation.

Ebenfalls in die Zeit nach 1385 gehört der Tabernakel an der Nordwand des Chores, der im Wimberg die Darstellung von Veronika mit dem Schweiß Tuch zeigt (Abb. 24). Über den Seiten des Wimpergs befindet sich jeweils ein Weihrauchfass schwenkender Engel als Halbfigur mit sehr großen Flügeln. Die Fialen des Tabernakels sind mit krabbenähnlichen „Klötzchen“ besetzt, den oberen Abschluss bildet eine Zinnenreihe. Die Gesichter der Figuren sind sehr flächig angelegt, die Wangenknochen betont, ebenso das Kinn, das sehr spitz erscheint. Auffallend sind zudem die leicht hervortretenden Augen. Eine Datierung um 1450, wie sie Eugen Gradmann vorgeschlagen hat⁷⁹, ist bei näherer Betrachtung nicht überzeugend: Die Figuren des Tabernakels haben mit den Gesichtstypen

76 *Pietsch* (wie Anm. 27), U 888.

77 *Gmelin* (wie Anm. 9), S. 338 ff.: „Die Schawenburg ist das Haus in Unterlimpurg gerade der Kirche gegenüber (Nr. 131), jetzt in Privatbesitz. Von Alters her saß darin eine adlige Familie, aus welcher Friedrich von Schawenburg 1408–1416 das Schultheißenamt bekleidete. Derselbe hatte 1396 3 fl. Beet gesteuert. Zu dieser Zeit war die Schawenburg selbst schon längst, nämlich seit Trennung der Pfarrei Unterlimpurg von Steinbach a. 1283, Wohnung des Pfarrers. Zur Zeit der Reformation erhielt er statt dessen ein anderes in der Nähe. Wappen: drei silberne Halbmonde in rotem Feld.“ – *Herolt* (wie Anm. 10), S. 69: *Schawenburg unnder Limpurg, da vor jarn der pfarhof am bach unnderhalb wegs gegen dem Kochen gewesen, und diselben wie man sagt als ein eigne pfar daselbst uffgericht, von der pfar Steinbach getheilt, zu einem pfarrhausz geben, welches Schenckh Gottfridt verteuscht.*

78 Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken (Depositum im StadtA Schwäbisch Hall) F 200. – Vgl. *Erffa* (wie Anm. 3), S. 100.

79 Vgl. *Gradmann* (wie Anm. 14), S. 527.

des 15. Jahrhunderts keine Gemeinsamkeit, zudem fällt auf, dass alle Tabernakel des 15. Jahrhunderts in Schwäbisch Hall und der näheren Umgebung keine Dreiecksgiebel aufweisen, sondern Eselsrücken⁸⁰. Eine Datierung im Zusammenhang mit der Bauphase um 1385 wird auch gestützt durch eine wohl zeitgleiche Stifterstatuette, die anlässlich der Dachstuhlerneuerung am 25. Juni 1982 in der Chorsüdwand oberhalb der Gewölbekappen im Mauerwerk gefunden wurde und sich heute im Hällisch-Fränkischen Museum befindet (Abb. 25)⁸¹. Die Figur, knapp 70 cm hoch, ist eine dreiviertelrunde, nach rechts gewandte Kniefigur. Die linke Seite ist nur grob gespitzt, Hände und Fußspitzen sind abgebrochen. Bekleidet ist sie mit einer Rüschenhaube, dem so genannten Kruseler, und einer zugehörigen Kragenkapuze. Sie trägt ein gegürtetes Untergewand, darüber einen langen Mantelumhang mit ondulierender Faltengebung. Die Körperhaltung ist sehr starr, auch die Falten sind sehr schematisch. „Der Kruseler ist ein altertümliches, nach 1400 nur noch selten anzutreffendes Kleidungsstück, das typisch für die traditionsverhaftete Selbstdarstellung des Adels ist.“⁸² Die flächigen Gesichtszüge, die betonten Wangenknochen, die leicht hervorstehenden Augen und das spitze Kinn sind Merkmale, die einen unmittelbaren Bezug zu dem Wandtabernakel an der Nordwand des Chores nahe legen. Als Stifterin könnte Utta von Weinsberg in Frage kommen, die Mutter der minderjährigen Kinder des 1376 verstorbenen Schenken Konrad, Friedrich, Konrad und Albrecht. Sie nahm das Haller Bürgerrecht an, um das Erbe ihrer Kinder zu sichern. Möglicherweise manifestierte sich in dieser Stiftung der Anspruch auf die Limpurgischen Güter. Die Figur, deren Aufstellungsort bisher neben der Heilig-Grab-Nische in der Langhausnordwand vermutet wurde, kann nicht ursprünglich zu dieser deutlich später entstandenen Nische gehört haben. Auch ist die Verbringung einer älteren Stifterfigur an einen neuen Platz neben der Nische nur schwer vorstellbar. So bleibt die Frage des ursprünglichen Standorts der Statuette, die wohl zu einem Zeitpunkt oberhalb des Gewölbes eingemauert wurde, als ihr vorheriger Standort durch eine Baumaßnahme verändert wurde oder die Figur keine Wertschätzung mehr genoss. Möglicherweise stand sie auf einer Konsole neben dem Tabernakel, dem sie stilistisch sicher zuzuordnen ist; eine solche Konsole ist jedoch heute nicht mehr nachweisbar. Zu bedenken wäre auch ein Standort am Chorbogen, dessen heutige Gestalt eine Veränderung der Bauphase um 1450 darstellt. Nimmt man den Chorbogen ursprünglich als nicht über die volle Breite und Höhe geöffnet an, so könnte sie dort an der verbliebenen Mauerzunge angebracht gewesen sein.

80 Vgl. hierzu auch den Katalogtext in Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall (Hg.): Die Bildwerke des Mittelalters und der Frührenaissance 1200–1565, bearb. von B. Decker (Bestandskataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall 1), Sigmaringen 1994, S. 35 f.

81 Vgl. *Maisch* (wie Anm. 71), S. 57.

82 Hällisch-Fränkisches Museum (wie Anm. 80), S. 35.

Der Umbau um 1430: Die Nordkapelle

Nach Abschluss der Einwölbung und der Neuausstattung nach 1385 hat es vermutlich erst um 1430 wieder einschneidende Eingriffe in die Bausubstanz gegeben. Ausgehend von den Baubefunden besteht kein Zweifel, dass die Lage der Nordwand des Langhauses ursprünglich weiter südlich als heute angenommen werden muss. Sie hat keinen Mauerverbund mit dem Turm. Im Vergleich mit den Lisenen der Chorpartie, deren Blöcke in die Bruchsteinwände hineinragen und mit ihnen, soweit als möglich, verzahnt sind, ist die nordwestliche Lisene des Turms keine Flächen-, sondern eine Eckgliederung. Zudem ist festzustellen, dass das Röllchengesims, das das erste und das zweite Turmgeschoss voneinander abgrenzt, an der Anschlussstelle der Langhausnordwand auch auf der westlichen Turmwand fortgeführt war. Die Spuren der Abarbeitung sind deutlich zu sehen. Auch im Innern des Turms legen die Befunde nahe, dass es sich bei der Turmwestwand ehemals um eine Außenwand gehandelt haben muss. So findet sich im ersten Turmobergeschoss ein Fenster nach Westen, das von der Westseite her vermauert ist. Es hat an dieser Stelle also eine Sichtverbindung nach außen bestanden.

Die Frage nach der Lage der ursprünglichen Nordwand ist nicht sicher zu beantworten, da Grabungsbefunde im Langhausbereich fehlen. Allerdings ist die von Eduard Krüger angenommene Lage in der Verlängerung der Chornordwand plausibel (Abb. 3). Archivalische Nachrichten zum Versetzen der Nordwand sind bisher nicht bekannt, doch lässt sich vermuten, dass diese Maßnahme im Zusammenhang mit der Einrichtung einer zusätzlichen Altarstelle an der Westwand des Turmes zu sehen ist, die durch ein Maßwerkfenster in der Nordwand belichtet wird.

Das dreibahnige Maßwerkfenster stellt, neben einem sehr kleinen und wohl im Zusammenhang mit der zweiten Empore eingebrachten Fenster, die einzige Fensteröffnung in der Nordwand dar. Die Figuration des Maßwerks besteht aus zwei geometrischen Kreisen, die als gegenläufige Dreischneuße ausgebildet sind (Abb. 26). Diese Kreise überschneiden sich in der Mitte. Der darüber entstehende Zwickel ist durch Nasenbesatz gefüllt. Die drei Lanzetten der Bahnen sind alle gleich hoch. Trotz der rotierenden Fischblasen als dynamischem Element scheinen die Formen durch die Einbindung in eine geometrische und nicht sphärische Form nur sehr zurückhaltend bewegt. Die Figuration dieses Maßwerks ist eigenständig, es finden sich im direkten Umfeld der Urbanskirche keine Vergleichsbeispiele. Die Maßwerkfüllungen der Langhausfenster von St. Michael, dessen Schiff ab 1427 neu errichtet wurde, zeigen deutlich bewegtere Schneußformen⁸³. Auch die Fenster der nahen Marienkirche in Rieden, deren Baubeginn 1436 inschriftlich datiert ist, sind weitaus reicher in ihrem Formenrepertoire

83 Die Jahreszahl 1427 findet sich in einer Inschrift am Wendeltreppenturm. Vgl. Ev. Gesamtkirchengemeinde Hall (wie Anm. 8), S. 8.

(Abb. 27)⁸⁴. Sowohl die Virtuosität der Ausformung von blasenartigen Gebilden als auch die Einführung einer senkrechten Durchstäbung des Maßwerks sprechen eine deutlich andere Sprache. Hinzu kommt, dass die Lanzetten der Riedener Fenster teilweise schon in leicht gedrückten Rundbogen abgeschlossen werden, ein Motiv, das sich in der Urbanskirche erst am Fenster der später entstandenen südlichen Seitenkapelle findet. Darüber hinaus treten an den Langhausfenstern von St. Michael erstmals in Hall mit Rund- und Birnstäben mehrfach profilierte Fenstergewände auf, die am Nordfenster der Urbanskirche noch fehlen. All dies spricht dafür, dass das Unterlimpurger Fenster keinesfalls nach denen von St. Michael anzusetzen ist, wohl aber deutlich nach 1400, da Fischblasenmotive im Haller Raum nicht früher bekannt sind.

Das Fenster gehört zu einer Nische in der Turmwestwand, die vermutlich eine Altarstiftung einer adligen Familie oder eines adligen Stifters war. Sie wird überfangen von einem mit kleinen, heute zum größten Teil abgeschlagenen Weinblättern besetzten Kielbogen; darin eingelegt sind Maßwerkformen mit hängenden Lilien. Solche Lilienenden sind seit dem Ende des 13. Jahrhunderts üblich, seit dem 14. Jahrhundert werden sie vermehrt auch als flächiges Element eingesetzt, so zum Beispiel im Portaltympanon in der Zisterzienserinnenabtei Lichtental. Der Kielbogen hingegen wird erst nach 1400 im hällischen Raum üblich, stützt also somit eine Datierung nach 1400.

Vielleicht gehört auch eine männliche Stifterstatuette, die bis zur Restaurierung 1980 auf einer Konsole links neben dem in die Nordwand eingemauerten Heiligen Grab stand und sich heute im Hällisch-Fränkischen Museum befindet, in diesen Altarzusammenhang. Die nur 61 cm große Figur eines männlichen Stifters ist in kniender Haltung nach links gewandt und kann schon allein deshalb nicht ursprünglich neben dem Heiligen Grab aufgestellt gewesen sein. Sie hat die Arme in Gebetshaltung nach vorn gestreckt, die ehemals wohl gefalteten Hände sind abgebrochen. Das Untergewand ist durch geknöpfte Ärmel gekennzeichnet, der hoch gegürtete Mantel hat bis zum Boden reichende Ärmel und einen Stehkragen. Der Kopf ist auffällig nach links oben gewendet. Die Behandlung des Gewandsaums und die leicht in die Fläche gedrehten Füße legen eine auf Untersicht konzipierte Aufstellung nahe. Da die stilistische Nähe zu den Figuren des Sakramentshauses von St. Michael offensichtlich ist, wurde schon eine Zugehörigkeit dieser Figur zur Michaelskirche vermutet; sie wäre damit um 1435 zu datieren. Eine frühere Datierung um 1420 wurde ebenfalls schon vorgeschlagen⁸⁵. Sowohl der zeitliche Horizont als auch die Konzeption auf eine Un-

84 Zur detaillierten Bauanalyse vgl. *N. Bongartz*: Auf architekturgeschichtlichem Entdeckungsgang. Eine Bauanalyse der Riedener Kirche, in: Rieden im Rosengarten 1290–1990 (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken 1), hg. von der Gemeinde Rosengarten, Schwäbisch Hall 1990, S. 45–66.

85 Zur Datierung um 1435 vgl. Hällisch-Fränkisches Museum (wie Anm. 80), S. 48 f. Die Frühdatierung findet sich bei *Wentzel* (wie Anm. 71), S. 251.

tersicht lassen einen Zusammenhang mit der Altarstiftung in der Urbanskirche plausibel erscheinen.

Etwas später als die Anlage der Kapelle des erweiterten Langhauses dürfte die in der Nordwand gelegene Heilig-Grab-Nische beziehungsweise Grablegungs-nische entstanden sein, die sich heute in einem relativ ruinösen Zustand befindet (Abb. 28)⁸⁶. Der obere Teil des Wimpergs ist durch den Einbau der nördlichen Empore 1614, der untere durch den Einbau des Gestühls zerstört worden. Vermutlich hat die Nische die Form eines Kielbogens besessen, eine im Vergleich mit der um 1455/56 entstandenen Heilig-Grab-Nische in St. Michael in Hall, die einen Korbbogen aufweist, eher altertümlichere Form. Starke Ähnlichkeit mit der Unterlimpurger Nische zeigt eine um 1440 entstandene Sediliennische mit seitlicher Fialenbekrönung in der Riedener Marienkirche (Abb. 29). Eine Datierung um 1440 scheint auch durch die Figur einer trauernden Maria Magdalena mit Salbgefäß bestätigt zu werden, die der Nische in der Urbanskirche zuzuordnen ist und sich heute im Hällisch-Fränkischen Museum befindet (Abb. 30). Die vollrund ausgearbeitete, jedoch auf eine Vorderansicht angelegte Figur weist in der Behandlung der ornamentalen Faltengebung Elemente des Weichen Stils auf, kombiniert diese jedoch mit Motiven wie der Ohrmuschelfalte, die eine Datierung in die dreißiger oder vierziger Jahre des 15. Jahrhunderts nahe legen⁸⁷.

Der Umbau um 1450: Die Grablege der Limpurger

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts fand eine weitere Öffnung des Kirchenraums statt. An der Südseite wurde die längsrechteckige Seitenkapelle angebaut, die über einen großen Bogen zum Schiff hin geöffnet ist. In diesem Zusammenhang scheint der Chorbogen ebenfalls erneuert worden zu sein. Auffällig bei der Betrachtung des Chorbogens ist nämlich die Profilierung, die identisch ist mit derjenigen der Seitenkapelle, sich jedoch von der der anderen Chorrippen unterscheidet. Auch in Anbetracht des Fundes der Stifterinnenfigur oberhalb der südwestlichen Gewölbekappe erscheint es möglich, dass bei Errichtung der Seitenkapelle der Chorbogen abgebrochen und neu aufgebaut worden ist. Dies würde das von den Chorrippen unterschiedliche Profil ebenso erklären wie die Frage, wie eine Ende des 14. Jahrhunderts zu datierende Figur in den Raum oberhalb der Gewölbekappen gelangte.

86 A. Schwarzweber: Das heilige Grab in der deutschen Bildnerei des Mittelalters (Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein 2), Freiburg i. B. 1940, S. 47: „Die Grablegung [...] ist ein Andachtsbild, das ursprünglich nicht wie das Heilige Grab eine Bedeutung in der Liturgie hat. Es bestehen aber enge formale Beziehungen in der Anordnung der Figuren, und im 15. Jahrhundert entsteht durch die Verbindung von Grablegung mit Heiligem Grab ein neuer Bildtyp.“

87 Zur detaillierten Beschreibung und zu den Bezügen zur württembergisch-fränkischen Alabasterplastik sei an dieser Stelle auf den Katalogtext und die dort angegebene weiterführende Literatur verwiesen. Vgl. Hällisch-Fränkisches Museum (wie Anm. 80), S. 51–53.

Von außen ist die Seitenkapelle im Wesentlichen durch ein Kaffgesims gegliedert, das im östlichen Teil die Höhe des Chorkaffgesimses aufnimmt und unter dem Südfenster der Kapelle auf eine niedrigere Höhe verspringt (Abb. 2). Das Couronnement dieses Fensters ist verloren, das einzige Fenster mit erhaltenem Maßwerk befindet sich in der Ostwand der Kapelle. Das Fenster in der Westwand, das heute nur vom westlich an die Kapelle anschließenden Treppenanbau sichtbar ist, hat einen geraden Sturz und kann deshalb in dieser Form nicht als originär angesehen werden. In der Kapellensüdwand befindet sich eine rechteckig profilierte Tür, die aufgrund der unorganischen Anbindung an das Sockelprofil wohl nicht als ursprünglicher Eingang zur Kapelle gelten kann. Das zweibahnige Fenster der Ostwand besitzt ein profiliertes Gewände, die Lanzettenenden in Rundbogen, auf denen ein liegender Zweischneuß aufgebaut ist. Die Profilierung rezipiert hier in vereinfachter Form die Gestaltung der Langhausfenster von St. Michael in Hall. Auch die rundbogigen Abschlüsse der Fensterbahnen sind ein Element der Fensterformen St. Michaels und, in deren Nachfolge, derjenigen von Rieden. Die Unterlimpurger Fenstergestaltung ist demnach in die Nachfolge der beiden genannten Bauten, also um 1450 zu stellen. Diese Datierung wird auch durch das Auftreten solcher Charakteristika wie eines Zweischneußes in Verbindung mit rundbogigen Fensterbahnen bestätigt, die an anderen Bauten der Mitte des 15. Jahrhunderts wie zum Beispiel der Friedhofskirche in Denkendorf gängiges Formvokabular sind⁸⁸.

Ein Blick in das Innere der Kapelle bestätigt eine Zeitstellung um 1450: Das Profil der Gewölberippen ist für die Mitte des 15. Jahrhunderts typisch und weit verbreitet (Abb. 31). Es findet sich beispielsweise im Gang zur Riedener Sakristei. Die Kreuzrippen des Gewölbes laufen spitz in die Wand aus, werden jedoch zusätzlich von Konsolen unterfangen, von denen drei mit Wappen haltenden Büsten geschmückt sind, die vierte Konsole ist verloren (Abb. 32). Das Limpurger Wappen befindet sich im Schlussstein des Gewölbes. Dieses Wappen wird von drei Wappenhaltern getragen, die in eine Vierpassform eingeschrieben sind. Der Schlussstein selbst ist rund. Ein vergleichbarer Schlussstein, der allerdings keinen Vierpass, sondern einen Stern trägt, findet sich in der bereits erwähnten Sakristei in Rieden, die kurz vor der Mitte des 15. Jahrhunderts entstand⁸⁹. Hier tragen drei Figuren, vermutlich Engel, das Schweiß Tuch mit dem Kopf Christi. Die vierte Trägerfigur ist zugunsten des Mittelmotivs weggelassen. Das gleiche Aufbauschema ist im Schlussstein Unterlimpurgs angewendet. Hier tragen drei Wappenhalter das Limpurger Wappen, der vierte Wappenhalter fehlt. Während in Rieden jedoch die Ecken des Sterns mit dem achtstrahligen Gewölbe korres-

88 H. Werner: Kloster Denkendorf. Ein Gang durch seine Bauten und seine Geschichte, Denkendorf o. J., 4. Auflage, S. 23: „Der Anfang dieser Bauarbeiten mag schon in die Zeit um 1450 fallen.“

89 Da die Helmpyramide des Nordturms, in dessen Erdgeschoss sich die Sakristei befindet, 1446/47 aufgesetzt wurde, muss das Sakristeigewölbe kurz vor der Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Vgl. Bongartz 1990 (wie Anm. 84), S. 47.

pondieren, haben die Rundungen des Vierpasses in Unterlimpurg keinerlei Bezug zu den vier Gewölberippen. Es liegt also nahe, hier eine Motivübernahme aus Rieden zu vermuten, die nicht mit dem konstruktiven Gerüst des Gewölbes in Einklang zu bringen war.

An den Konsolen sind die Wappen der Ahnen der Schenkin Susanna von Tierstein, Baden-Sponheim, Blankenberg und Vinstingen angebracht. Die nicht mehr vorhandene vierte Konsole trug wohl das Wappen von Tierstein. Durch diese Wappen können Schenk Friedrich V. und seine Frau Susanna von Tierstein als Auftraggeber der Kapelle identifiziert werden. Schenk Friedrich V., 1400 geboren, hatte zuerst die kirchliche Laufbahn eingeschlagen, entschloss sich aber zur Rückkehr ins weltliche Leben und heiratete wahrscheinlich 1434 die hochadlige Susanna von Tierstein, die Tochter des Pfalzgrafen zu Basel. Susanna wurde um 1415 geboren und starb vermutlich zwischen 1448 und 1458, also viel früher als Schenk Friedrich, dessen Tod 1474 bezeugt ist⁹⁰. Beider Grabdenkmäler befinden sich in der Josefskapelle der Comburg, einer Seitenkapelle des Kapitelsaals, ebenso wie das ihres Sohnes Georg, der schon 1475 starb. Die Josefskapelle wurde Ende des 15. Jahrhunderts Grablege der Limpurger, als der erste Sohn des Paares, Wilhelm, vom Würzburger Bischof die Vogtei über das Kloster Comburg erhielt und 1488 dessen Umwandlung in ein Chorherrenstift erreichte⁹¹. So kann aus diesem Umstand die ursprüngliche Funktion der Unterlimpurger Seitenkapelle erschlossen werden: sie sollte wohl als Grablege der Limpurger, insbesondere Friedrichs und Susannas, dienen. Mit der lange angestrebten Vogtei über die Comburg konnte die Grablege dorthin verlegt werden, die Unterlimpurger Kapelle übernahm seitdem eine Memorialfunktion.

Gleichzeitig mit der Seitenkapelle an der Südseite der Kirche wurde im Westen ein neuer, repräsentativer Eingang geschaffen, der bisher auf etwa 1470 datiert und Friedrich V. und seiner Frau Susanna von Tierstein zugeschrieben wurde⁹². Das gestufte Westportal ist mit Rundstäben profiliert, der mittlere Rundstab ist als Birnstab ausgebildet. Das gleiche Profil weist das um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandene Südportal der Marienkirche in Rieden auf; dort wird jedoch zusätzlich auf die Wandfläche ein weiterer Rundstab aufgelegt, der die Fialenbekrönung des Portals trägt. Die Profilierung des Portals der Urbanskirche ist nur im Scheitelpunkt als Verstärkung ausgebildet, nicht auch am Übergang des Gewändes in die Giebfeldkrümmung (Abb. 33, 34). Gleiches gilt für den Ka-

90 Friedrich bekam 1412 in Bruchsal die Tonsur, übernahm dann Pfründen in Speyer und Worms, studierte 1420 in Heidelberg und übernahm 1424 die Pfarre St. Pankraz auf der Burg Limpurg. Der Ehevertrag mit Susanna wurde zwar erst 1437 ausgestellt, jedoch wurde ihr Sohn bereits 1434 geboren. Vgl. hierzu die Anmerkung *Wunders* u. a. 1982 (wie Anm. 25), S. 33. – Ein detaillierter Stammbaum der Tierstein findet sich bei *Wunder* 1988 (wie Anm. 25), S. 51 f. – Zu Susanna siehe auch *Wunder* 1967 (wie Anm. 25), S. 57 f. – Zur Bestimmung des Todesjahres von Susanna geben die Rechnungsbücher der Stadt Hall Auskunft. Vgl. hierzu *Wunder* 1988 (wie Anm. 25), S. 53 f.

91 Vgl. *Wunder* u. a. 1982 (wie Anm. 25), S. 35.

92 Vgl. z. B. *Krüger* 1982 (wie Anm. 15), S. 105.

pellengebogen der Seitenkapelle. Dies ist ungewöhnlich, da bei Vergleichsbeispielen im Umfeld der Urbanskirche, so zum Beispiel am Riedener Südostportal, auch an dieser Stelle das Stabwerk verschnitten ist. Darüber hinaus geht am Westportal der Urbanskirche der Fußpunkt des Gewändes ohne Basenprofile in den Sockel über, während in Rieden Basenprofilierungen ausgebildet werden. Direkt unter dem Tympanon sind in Unterlimpurg an den Türseiten Kopfmasken angebracht, wobei die linke Maske heute fehlt. Der Kopf auf der rechten Seite ist durch seinen grimassenhaften Ausdruck gekennzeichnet. Solche Köpfe finden sich schon lange vor dem Westportal der Urbanskirche, zeitlich wie auch geographisch am nächsten liegt hier wieder Rieden. Auch die Lage des Portals mittig in der Westwand liefert einen Datierungshinweis: sie nimmt auf die Verbreiterung der Kirche nach Norden Bezug. Das Portal kann demnach erst nach der Umbaumaßnahme der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Da die gestalterischen Motive des Westportals deutlich in die Mitte des 15. Jahrhunderts weisen, lässt sich damit auch die Urheberschaft Friedrichs und Susannas verknüpfen, deren Wappen – Limpurg und Tierstein – am Tympanon angebracht sind. Obwohl die heutige Gestaltung wohl eine Neuschöpfung des frühen 20. Jahrhunderts ist, sind vermutlich schon zuvor beide Wappen dort angebracht gewesen⁹³.

Die Empore: Das Spital

Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts ist die Urbanskirche die Pfarrkirche Unterlimpurgs gewesen. Um 1450 sind bauliche Maßnahmen zu beobachten, die auf eine zusätzliche Nutzung der Kirche schließen lassen. Die untere Empore wurde bisher in allen ihren Teilen – Hauptempore, nördliches und südliches Winkelstück – aufgrund der Bezeichnung des nordöstlichen Ständers „S K 1614“ auf das Jahr 1614 datiert. Dagegen sprechen jedoch die vorliegenden Baubefunde: An der Nordwand weisen die westlichen Konsolsteine, die den Hauptemporen teil tragen, eine andere Steinbearbeitung als der nordöstliche Konsolstein auf, der zudem noch direkt an der Anschlussstelle des Emporenwinkelstücks ansetzt

93 Die heutige Gestalt des wappenhaltenden Engels geht zurück auf den bei Ausgrabungen auf der Ruine Limpurg 1904/05 gemachten Fund zweier Fragmente eines liturgisch gewandeten Wappenhalterengels (heute im Hällisch-Fränkischen Museum), der einen Schild mit dem limpurgischen Wappen vor der Brust trägt. Dessen Datierung in das 15. Jahrhundert ist wahrscheinlich, da auf dem Fundstück der Ansatz der fränkischen Heerspitzen des gevierten Schilds zu erkennen ist, der erst unter Friedrich III. 1411 das erste Mal auftaucht. Vgl. die Anmerkung der Quellenedition zu *Herolt* (wie Anm. 10), S. 71. Die Bekleidung des Engels mit liturgischen Gewändern kann als Hinweis auf Schenk Wilhelm (1434–1517) verstanden werden. Dass sich schon vor den Ausgrabungen auf der Limpurg beide Wappen am Tympanon befunden haben, ergibt sich aus einer Zeichnung der Westfassade der Urbanskirche von Johann Friedrich Reik vom 27. April 1898 (Hällisch-Fränkisches Museum 1987/0033–20 WLM). Vgl. auch *W. German*: Chronik von Schwäbisch Hall und Umgebung, Schwäbisch Hall [1900], 2. Nachdruck 1989, S. 114: „Es [das Westportal] ist mit dem Wappen von Tierstein und Limpurg bezeichnet.“

(Abb. 35). Hier ist deutlich erkennbar, dass der nordöstliche Emporenteil nicht auf dem mittleren Konsolstein aufliegt, was bei einem gleichzeitigen Einbau der Teile sicher der Fall gewesen wäre. Auch sind die Emporenstützen der einzelnen Teile unterschiedlich. Die Basis des Ständers von 1614 vermittelt vom quadratischen Grundriss über sphärische Dreiecke zum oktogonalen Schaft, während die Hauptstützen viel aufwendiger profiliert sind.

Zur Datierung des eindeutig älteren mittleren Emporenteils lässt sich vor allem die Profilierung der Ständer heranziehen (Abb. 36). Dieses Profil, mehrfach gekielt und mit doppeltem beziehungsweise dreifachem horizontalen Rundstab belegt, gehört eindeutig in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Dies zeigt der Vergleich mit verschiedenen Bauten Halls aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die alle das gleiche oder zumindest ein sehr ähnliches Profil aufweisen. In erster Linie sind hier zu nennen das Nachbarhaus Unterlimpurger Straße 53, dessen Hauptbau durch eine dendrochronologische Untersuchung auf 1456 datiert ist (Abb. 37). Der schmale Anbau entstand 1458⁹⁴. Auch die Ständer am Brestenfels'schen Zollhaus in der Unterlimpurger Straße 13, dessen Fachwerkteile auf das Jahr 1449 datiert sind, gehören diesem Zeitraum an. Darüber hinaus finden sich auch im Stadtgebiet Schwäbisch Halls vergleichbare Profile. Das Haus Pfarrgasse 12 besitzt eine solche Knaggenprofilierung. „Die Balkenköpfe werden von mehreren Knaggen gestützt, die an den Ständern befestigt sind und verschiedenfarbige Rollen als Verzierungen aufweisen.“⁹⁵ Selbst außerhalb von Schwäbisch Hall ist die Profilierung mit aufgelegten Rundstäben Mitte des 15. Jahrhunderts ein beliebtes Gestaltungsmotiv. Sie findet sich zum Beispiel auch am Rathaus in Markgröningen, das 1441 erbaut wurde⁹⁶.

Gestützt wird eine Datierung der Unterlimpurger Empore durch einen Blick auf die Rankenmalerei der kassettierten Emporendecke (Abb. 38). Sie ist stilistisch vergleichbar mit der Malerei, die sich an den Balken der Stuben-Bohlendecke im kleinen Vikarienbau der Großcomburg befindet. Dieser Bau, um 1470 entstanden, zeigt zwischen den Ranken unter anderem auch die Wappen Friedrichs V. von Limpurg und seiner Ahnen⁹⁷. Vergleichbare Malereien finden sich am 1435 entstandenen Chorgestühl der evangelischen Kirche in Stöckenburg bei Vellberg. Das dargestellte Blattwerk besitzt die gleichen fleischigen, an ihrer Blattkante konkav eingebuchteten Blätter.

Mit einer Datierung der Unterlimpurger Empore auf die Mitte des 15. Jahrhunderts stellt sich die Frage nach einer damit verbundenen Nutzung. Dabei fällt der Blick auf den ältesten Sohn Friedrichs V., Wilhelm. Er gründete um 1450 das benachbarte Spital „Zur Armenruh“, heute Gasthaus „Zur Schwane“, zu dem

94 Vgl. den Anhang zu *Lohrum* (wie Anm. 72), dort auch das Datum 1449 für das Zollhaus.

95 *B. Gräf*: Halls Fachwerkhäuser – Schmuckstücke des Stadtbildes. Ein kleiner Gang durch die Geschichte des Fachwerkbaues in Schwäbisch Hall, in: *Der Haalquell* 18 (1966), S. 41–48, hier S. 44.

96 Vgl. *Paulus* (wie Anm. 56), S. 370.

97 Vgl. *Gradmann* (wie Anm. 14), S. 599.

auch eine Mahl- und eine Sägemühle gehörten⁹⁸. Meist hatten Spitalbezirke eine eigene Kirche, in der die tägliche Messe durch einen Kaplan gelesen wurde, während das Predigen der Pfarrkirche vorbehalten war⁹⁹. In Unterlimpurg scheint aufgrund der benachbarten Lage und des Fehlens weiterer Kapellen – die Klausur war schon aufgegeben – die Urbanskirche zugleich auch Spitalkapelle gewesen zu sein. Mit einer Nutzung der Empore durch das Spital lässt sich auch ein ursprünglicher Zugang durch eine heute vermauerte Öffnung in der Nordwand erklären, die mit der Empore auf gleicher Höhe liegt und von der aus – vielleicht über einen Steg – der direkte Zugang vom Spital aus möglich gewesen wäre. Die heutige Erschließung über das südliche Winkelstück der Empore, dessen Unterseite keine Rankenverzierung trägt, gehört wohl in einen Zusammenhang mit dem Fachwerktreppenanbau des 18. Jahrhunderts.

Mit einer Nutzung der Urbanskirche durch das Unterlimpurger Spital ist ein Ausstattungsstück eng verbunden, dessen heutige Aufstellung und Überformung den ursprünglichen Zusammenhang kaum noch erkennen lässt. Die Kanzel (Abb. 39), heute an der Chorsüdwand aufgestellt und mit einem barocken Schalldeckel versehen, gehört ihrem Formvokabular nach eindeutig in die Zeit um 1450. Die eingelegten Maßwerkformen mit Fischblasen, die durch eine hängende Lilie in einer herzförmigen Form zusammengefasst werden, lassen sich formal, wenn auch nicht maßstäblich, mit dem Maßwerk der Langhausfenster der Münsteraner Lambertikirche vergleichen, das auf 1450 datiert ist¹⁰⁰. Vergleichbar ist auch die um 1490 entstandene Kanzel von St. Michael in Hall, deren Formen jedoch schon weiterentwickelt sind; die Symmetrie der Fischblasen, wie sie in St. Urban streng durchgehalten ist, wird hier zugunsten einer größeren Dynamik und Zurschaustellung der Beherrschung der Form vollständig aufgelöst¹⁰¹. Auch der Fuß der Kanzel, der heute durch das Chorgestühl verstellt und

98 Die Inschrift in Frührenaissance-Majuskeln lautet: Ao Dmni MCCCCLXXV circumcissione dmni obiit Venerabilis et Generosus dominus Wilhelmus Dominus in Limpurg, Sacr. imper. pincerna, Coloniens. Bambergens. Herbipolitan. eccles. canonicus et fundator huius hospitalis, cuius anima in s. pace requiescat. Amen. Zit nach: *Gradmann* (wie Anm. 14), S. 544. Die Lesart als Todesdatum Wilhelms ist wohl falsch, denn Wilhelm starb erst 1517 in Bamberg. – Zum Besitz des Spitals vgl. *G. Wunder*: Die Vorstadt unter dem Berg, in: *Der Haalquell* 19 (1967), S. 69–71, hier: S. 70.

99 *E. Kaum*: Das Johannesspital in Schwäbisch Hall bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall 9), Schwäbisch Hall 1998, S. 153. – Zum Spitalswesen allgemein vgl. auch *J. Sydow*: Das Spital in der südwestdeutschen Stadt, in: *Beiträge zur Landeskunde Baden-Württembergs* 5 (1974), S. 6–9. – *B. Zeller*: Die schwäbischen Spitäler, in: *ZWLG* 13 (1954), S. 71–89. – *D. Jetter*: Geschichte des Hospitals. Westdeutschland von den Anfängen bis 1850 (Sudhoffs Archiv, Vierteljahrsschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, der Pharmazie und der Mathematik, Beihefte 5.1), Wiesbaden 1966.

100 Zur Lambertikirche vgl. *H. J. Böker*: Die Marktpfarrkirche S[ank]t Lamberti zu Münster. Die Bau- und Restaurierungsgeschichte einer spätgotischen Stadtkirche (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 18), Bonn 1989.

101 Zur Datierung vgl. z. B. *Gradmann* (wie Anm. 14), S. 503. Dieser Datierung folgt auch *Dehio* (wie Anm. 16), S. 682.

laut Eugen Gradmann durch ein Bündel aus vier Säulen gebildet ist¹⁰², zeigt Gemeinsamkeiten mit der Kanzel von St. Michael. Die Überleitung vom Kanzelfuß zum Kanzelboden wird in beiden Fällen durch offene Maßwerkgirlanden überspielt. An den Ecken der Kanzel sind Laubwerkkonsolen angebracht, die dazugehörigen Baldachine sind aufwendig verziert. Vermutlich sind die Konsolen für Figuren gedacht gewesen, die heute nicht mehr vorhanden sind.

Bei näherer Betrachtung der Unterlimpurger Kanzel wird deutlich, dass sie ursprünglich nicht zwei, sondern drei geschlossene Seiten hatte; die dritte Seite ist für die heutige Aufstellung herausgesägt worden und noch in Resten zu erkennen (Abb. 40). Aufgrund dieser Befunde ist unstrittig, dass die Kanzel für einen anderen Standort und somit wohl auch für eine andere Nutzung konzipiert war. Sie stand ursprünglich vor der Turmwestwand und war durch die hoch gelegene Tür aus dem Turm heraus zu betreten (Abb. 41). Die Höhe von Kanzel und Tür stimmen exakt überein, so dass eine Zugehörigkeit angenommen werden muss. Aus der Sakristei war die Kanzel wohl über eine Treppenspindel oder einfache Stufen zu erreichen. Sie könnte als Ort der Weisung der Hostie gedient haben; ein Zusammenhang mit der Spitalsempore ist durchaus wahrscheinlich.

Der Marienaltar bildet das prominenteste Ausstattungsstück der Urbanskirche. Er gehört zu den Schwäbisch Haller Gruppenaltären nach niederländischem Vorbild. Mina Voegelen, die die Beziehungen der Haller Altäre in die Niederlande erstmals untersucht hat, unterschied hierbei zwei Gruppen, die sie den Schulen von Brüssel beziehungsweise Antwerpen zuordnete¹⁰³. Dabei stellte sie den Altar der Katharinenkirche an den Anfang der Reihe um 1440, den Marienaltar der Urbanskirche in die Zeit um 1450–60 und den Hochaltar der Michaelskirche an das Ende um 1470. Eduard Krüger hingegen datierte den Altar auf 1445, da er die Stiftung Elisabeth von Hohenlohe zuschrieb, die 1445 in Speckfeld starb¹⁰⁴. Während Mina Voegelen für die Altäre in St. Katharina in Hall, St. Maria in Rieden (heute in Stuttgart) und Creglingen Brüsseler Werkstattzusammenhänge feststellte, postulierte sie für die Michaels- beziehungsweise Urbanskirche einen Zusammenhang mit Antwerpen, das zu Hall Handelsbeziehungen pflegte. Diese Beziehungen könnten nach der Ansicht Gerd Wunders über Susanna von Tierstein zustande gekommen sein, die ja aus Basel stammte. „Basel war eine Drehscheibe vielfacher Beziehungen, und der burgundische Herzogshof in Dijon mit seinen niederländischen Künstlern lag nicht allzu fern.“¹⁰⁵

102 Vgl. *Gradmann* (wie Anm. 14), S. 527.

103 *M. Voegelen*: Die Gruppenaltäre in Schwäbisch Hall und ihre Beziehungen zur niederländischen Kunst, in: *Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst* 13 (1923), S. 121–159, bes. S. 158 f.

104 *Krüger* 1962 (wie Anm. 4), S. 18. Hierin folgt ihm auch *G. Wunder*: Die Kirche in Unterlimpurg, in: *Schwäbisch Haller Monatsspiegel* 8 (1967), S. 3–5, hier S. 4: „Den Wappen nach ist der Altar noch von Susannas Schwiegermutter Elisabeth von Hohenlohe (+ 1445) gestiftet; es ist durchaus möglich, daß Susanna diese letzte Verfügung der alten Dame ausgeführt hat.“ Nach *Wunder* 1988 (wie Anm. 25), S. 54 trug der Altar jedoch zuerst die Wappen der Familie von Schauenburg.

105 *Wunder* 1988 (wie Anm. 25), S. 54 f.

Der Unterlimpurger Altar ist wohl nicht der älteste der Haller Gruppe, unterscheidet sich aber in der Faltengebung von niederländischen Werken. Auch die Szenenwahl ist bemerkenswert: Im überhöhten Mittelteil des Schreins ist die Geburt Christi mit der Halbfigur Gottvaters darüber dargestellt, flankiert von der Anbetung der Weisen rechts und der Beschneidung links. Die Beschneidung taucht an keinem der anderen Haller Gruppenaltäre als Szene auf¹⁰⁶. Die Tafeln zeigen links die Verkündigung und Geburt Mariae, rechts die Darstellung im Tempel und den Tod. Auf den oberen Flügeln finden sich die Visitatio und die Marienkrönung¹⁰⁷.

Obwohl nach wie vor unklar ist, wer den Altar stiftete, erscheint eine Datierung des Unterlimpurger Marienaltars um die Mitte des 15. Jahrhunderts sowohl stilistisch als auch historisch vertretbar. Ob er im Zusammenhang mit der Erweiterung durch die südliche Seitenkapelle durch Susanna von Tierstein und Friedrich V. von Limpurg gesehen werden kann, muss aber vorerst offen bleiben.

Umbauten nachreformatorischer Zeit

Mit der Einführung der Reformation um das Jahr 1540 unterstand die Kirche nicht mehr der Verwaltung der Schenken von Limpurg, die den Ort und ihre Burg 1541 an die Reichsstadt Hall verkauften¹⁰⁸. Alle Baumaßnahmen waren seitdem bestimmt durch die Anforderungen, die nun an das Gebäude gestellt wurden, so zum Beispiel der Emporeneinbau als Erfordernis der evangelischen Liturgie, der Einbau der Militärempore im 18. Jahrhundert oder die Turmerhöhung Ende des 17. Jahrhunderts.

Die früheste greifbare Veränderung ist die Vergrößerung der bestehenden Spitalsempore auf der Nordseite, eine Maßnahme, die die Zerstörung des Gesprennes am Heiligen Grab nach sich zog¹⁰⁹. Der Ständer dieses durch die eingeschnittene Jahreszahl 1614 zweifelsfrei datierten Emporenstücks weist eine andere Profilgestaltung als die ältere Empore auf und ist durch eine geschweifte Zackenform mit rundem Loch in der Mitte charakterisiert. Die beiden oberen Fenster der Westwand, die zur Beleuchtung der Empore dienen, sind wahrscheinlich im Zusammenhang mit diesem Umbau eingebrochen worden; möglicher-

106 Vgl. *Voegelen* (wie Anm. 103), S. 153.

107 Für eine detaillierte Beschreibung der Tafeln vgl. *Krüger* 1962 (wie Anm. 4), S. 19 f.

108 Dazu gehörten außer der Burg und dem Burgdorf noch 111 Morgen Acker, 41 Tagwerk Wiesen, 6 Morgen Weinberg und 99 Morgen Wald. Vgl. *Wunder* 1967 (wie Anm. 101), S. 69. – Zum Verkauf der Burg vgl. die ausführliche Beschreibung bei *Herolt* (wie Anm. 10), S. 159–261. Dort findet sich auch eine Schilderung der Religionsstreitigkeiten: Die Schenken lehnten zunächst die protestantische Religion für ihre Pfarrei ab, mussten später jedoch nachgeben.

109 Anlass für die Vergrößerung der Empore war wohl die Tatsache, dass die Pfarrei, deren Pfarrstelle seit Einführung der Reformation nicht oder nur sporadisch besetzt war, 1613 an Hall übergang und seitdem durchgängig besetzt war. Vgl. auch *M.-A. Cramer* (Bearb.): *Pfarrerbuch Württembergisch Franken. Die Pfarreien (Baden-Württembergisches Pfarrerbuch 2.1)*, Stuttgart 1985, S. 21.

weise gehen auch die anderen Fensterumbauten auf diese Maßnahme zurück. Da die Empore ursprünglich bis zur Westwand des Turms reichte und somit die Tür zur Kanzel wie auch das Fenster in der Nordwand überschritt, sind die Altarstelle und die mit der Kanzel zusammenhängende Nutzung spätestens 1614 aufgegeben worden.

1765 wurde für die Soldaten des in Unterlimpurg untergebrachten Kreiskontingents eine zweite Empore eingezogen, deren reduzierte Gestaltung Ausdruck ihrer reinen Zweckdienlichkeit war¹¹⁰. Die beiden kleinen Fenster in der Nord- und Südwand wurden zur besseren Beleuchtung eingebrochen. Der Fachwerk-treppenanbau als Erschließung der Empore fällt ebenfalls in diese Zeit. Die Treppe ist nicht nachträglich erhöht worden und kann somit nicht bereits für den Emporenumbau 1614 gebaut worden sein. Gleichzeitig wurde über der Seitenkapelle ein neuer Giebel errichtet, dessen Fachwerk konstruktiv mit demjenigen des Treppenanbaus verbunden ist. Die Giebelkantenabdrücke des alten, niedrigeren Daches sind noch im Putz der Südwand ablesbar.

Spätestens seit Bestehen des Treppenanbaus konnte der bereits zum Gründungsbau gehörige Eingang in der Südwand nicht mehr genutzt werden. Die diesen Eingang auszeichnende Malerei, wohl eine Strahlenkranzmadonna, wie sie in südwestdeutschen Dorfkirchen häufig nachgewiesen ist, lässt sich aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr datieren.

Eine Maßnahme, die das Erscheinungsbild der Urbanskirche bis heute prägt, ist die Erhöhung des Kirchturms 1698, die auch in der Schuler'schen Chronik dokumentiert ist¹¹¹. Die Jahreszahl findet sich auch im Kirchturm auf einer der oberen Pfetten aufgemalt – „Georg Martin Morstein 1698“. Die ursprüngliche Höhe des Kirchturms lässt sich nicht mehr feststellen. Sicher hat jedoch der Helm nicht direkt auf der Höhe des heutigen Fachwerkgeschosses aufgesetzt; ein Mauerrest von vier Steinlagen Höhe an der Westseite des Turms und das einfach gekahlte Gesims des ursprünglichen Glockengeschosses, das wohl kaum das ehemalige Hauptgesims darstellte, belegen dies eindeutig. Die Konstruktion des Fachwerks ist sehr einfach: Durch Eckständer, Mittelstützen und Querbalken

110 Die zweite Empore war notwendig geworden, da sich die Gottesdienstbesucher der Gemeinde durch die Anwesenheit der nicht gerade höflichen Soldaten in ihrer Andacht gestört fühlten. Zudem besetzten die Soldaten angestammte Sitzplätze auf den Kirchenstühlen, worüber sich eine Vielzahl der Gläubigen empörte. StadtA Schwäbisch Hall 5/1938.

111 Schuler'sche Chronik (Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Depositum im StadtA Schwäbisch Hall, HS 89), Eintrag von 1698: „[...] In diesem Jahr wurde der Kirchthurm zu Unterlimburg weilen derselbe zu nieder, und man das Geläutt nicht wohl in die Ferne gehöret, abgebrochen und um 20 Schuh von Holz erhöht, damit die Glocken höher gehengt, und das Läütten desto beßer gehört werden konnte. Desgleichen wurde auch die Kirche inwendig frisch renovirt und zierlich ausgestrichen. Diese Baukosten erstreckten sich wohl über 500 fl, welche theils von den Kirchen Gefäll, theils von einer beysteuern der Hochlöbl. Steuer-Stuben und andern gutthätigen Christen bestritten worden. Sontags als d. 7te Aug[ust] wurde von dem dasigen Pfarrer Herr. M. Johann Balthasar Beyschlag, als an dem Kirchweyhe-Fest eine Dancksagungs- und Einweyhungs-Predigt in dieser Kirche gehalten. Vor der Predigt wurde eine Music aufgeföhret, hernach das Lied: Nun lob mein Seel den Herren gesungen. Über Psalm 103 V. 5 wurde die Predigt abgeleget.“

wird die Fläche in vier Felder unterteilt, die jeweils noch einmal durch Querbänder und Diagonalstützen gegliedert werden. Die einzelnen Gefache sind mit doppelten, schwarzen Begleitstrichen gefasst, deren heutige Farbigkeit zwar von der letzten Restaurierung stammt, wohl aber auf vorgefundenen Bestand zurückgeht. Nachdem das Fachwerk im 19. Jahrhundert verkleidet und wohl auch renoviert wurde, wie eine Inschrift belegt, ist es heute wieder sichtbar. Das Ziffernblatt der Turmuhr des ausgehenden 17. Jahrhunderts befindet sich heute im Dachraum des Langhauses.

Wohl in das 18. Jahrhundert fällt die Erweiterung der Sakristei, für die Quellen nachrichten bisher fehlen. Eine Datierung in gotische Zeit wie von Rudolf Gabel vorgeschlagen scheint wenig plausibel¹¹². Dass der eingeschossige Anbau eine nachträgliche Erweiterung darstellt, ist hingegen unstrittig und an den Baubefunden deutlich abzulesen: Das Kaffgesims des Chores wird durch die Ostwand der Sakristei überschritten und taucht im Innern wieder auf, ebenso zwei Lisenen des Chores. An der Nordwand wird das Gesims des Turms vom Dach der Sakristei überschritten und läuft im Dachraum weiter¹¹³. Die Spitztonne, die Turmerdgeschoss und Sakristeierweiterung überwölbt, gehört wohl in diesen Zusammenhang. Die schlichte Bauausführung mit ungegliederten Wänden und geraden Fensterstürzen legen eine Datierung ins 18. Jahrhundert nahe.

Die Maßnahmen der folgenden Jahrhunderte, die für die Urbanskirche durch zahlreiche Schriftstücke dokumentiert sind, betrafen vor allem die Ausstattung des Innenraums und den Bauunterhalt¹¹⁴.

Schluss

Die Urbanskirche ist im Wesentlichen das Ergebnis zweier großer Baukampagnen im 13. und 15. Jahrhundert, die vor allem mit den Schenken von Limpurg verknüpft sind. Dabei spiegelt das ambitionierte Neubauprojekt des polygonalen Chors und des Chorseitenturms ab 1220/30 den Machtanspruch eines staufischen Ministerialengeschlechts wider, das zu der Reichsstadt Schwäbisch Hall in Konkurrenz trat und die Vogtei über das bedeutende Kloster Comburg zu erlangen suchte. Insgesamt ist die Unterlimpurger Kirche in den Bauteilen des 13. Jahrhunderts ein wichtiges Beispiel für die Verarbeitung comburgischen Formenguts zu einer eigenständigen Grundrissform und für die Weiterentwicklung der Detailformen wie des Diamantsterns zu einer überall auftauchenden Schmuckform.

112 Vgl. Gabel (wie Anm. 61), S. 55.

113 Dies wurde von Gerhard Scholl bei seinen Bauaufnahmen beobachtet. Vgl. hierzu sein Schreiben an Eduard Krüger (wie Anm. 21).

114 Für die in diesem Abschnitt genannten Belege bin ich vor allem den Hinweisen von Herrn Werner Hönes, Schwäbisch Hall, der in mühsamer Kleinarbeit Rechnungen und Schriftstücke zusammengetragen und mir zur Verfügung gestellt hat, sehr dankbar. Für weitere Ausführungen sei hier auf das entsprechende Kapitel der Magisterarbeit verwiesen.

Sie ist damit als wichtiges Bauzeugnis innerhalb des comburgischen Wirkungskreises anzuerkennen und kann mit Recht in die Gruppe der qualitätvollen schwäbischen Schmuckbauten eingereiht werden.

Der Ausbau der Kirche zur limpurgischen Grablege im 15. Jahrhundert und die Errichtung des Spitals stellten zugleich den Schlusspunkt des baulichen Wirkens der Schenken in Unterlimpurg dar. Wenig später erlangten sie die Vogtei über das Kloster Comburg und verlegten ihre Grabstätte in die dortige Josefskapelle. Mit dem Verkauf von Burg und Dorf an die Stadt Schwäbisch Hall im Jahr 1541 endete der jahrhundertelange Streit um die Vormachtstellung im Haller Raum. Die Urbanskirche blieb als Zeugnis der Limpurgischen Territorialherrschaft erhalten.



Abb. 1 Urbanskirche, Außenansicht von Südwesten (aus: Evangelische Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall [Hg.]: Die Michaelskirche in Schwäbisch Hall, Schwäbisch Hall 2002)



Abb. 2 Blick in den Chor (aus: *Evangelische Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall [Hg.]: Die Michaeliskirche in Schwäbisch Hall, Schwäbisch Hall 2002*)

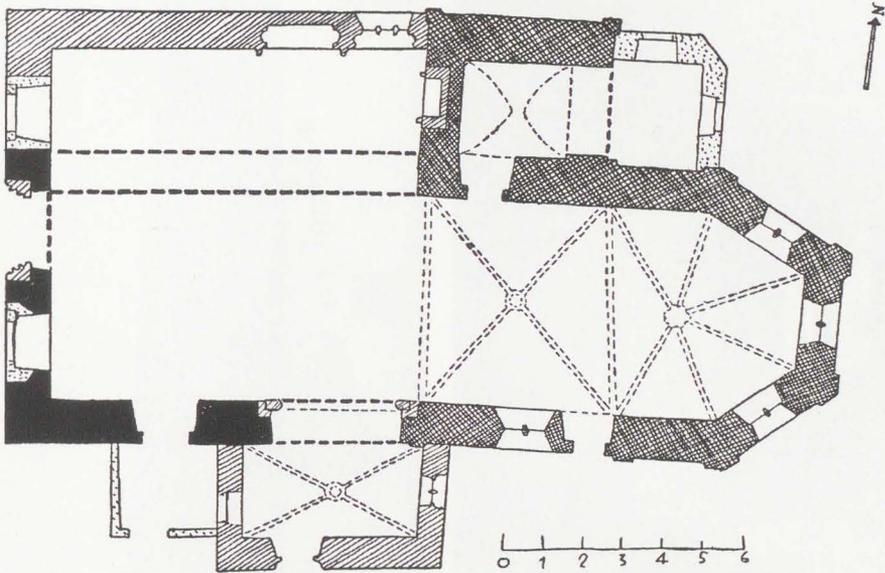


Abb. 3 Grundriss von Eduard Krüger (aus: E. Krüger: Schwäbisch Hall mit Großkomburg, Steinbach und Limpurg, Schwäbisch Hall 1953)

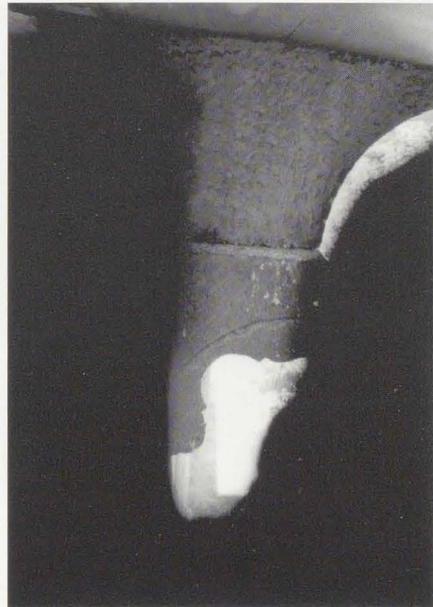


Abb. 4, 5 Details des Kranzgesimses und der westlichsten Lisene der Südwand (Aufnahmen: D. Naumann 2002)



Abb. 6 Ansicht von Osten, Bauaufnahme von G. Scholl (StadtA Schwäbisch Hall)

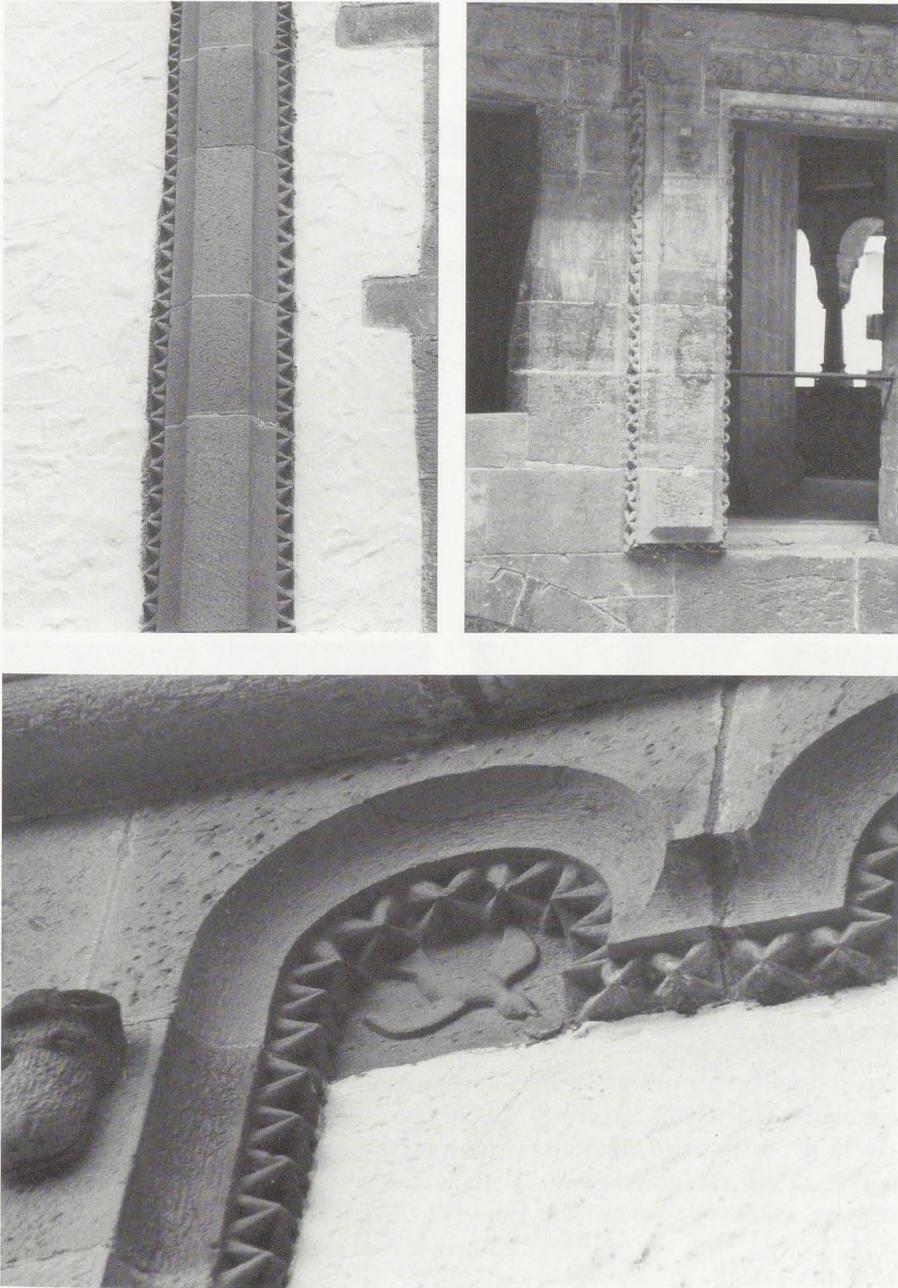


Abb. 7, 8, 9 Urbanskirche, Lisene der Chorsüdwand. Sechseckkapelle Großcomburg, Diamantsterne. Urbanskirche, Detail des Diamantsternbandes (Aufnahmen: D. Naumann 2002)

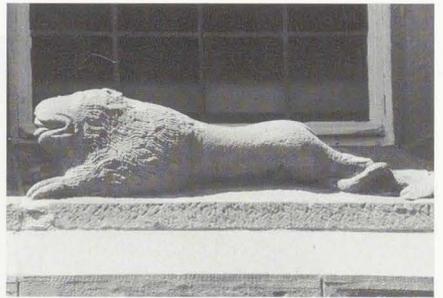
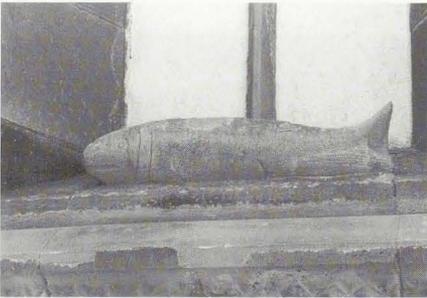


Abb. 10, 11, 12, 13 Großcomburg, Südostturm. Urbanskirche, Fußpunkt des Diamantsternbandes. Sohlbankskulpturen des östlichen und südöstlichen Fensters, der Fisch wurde 2006 von Unbekannten zerstört. (Aufnahmen: D. Naumann 2002)

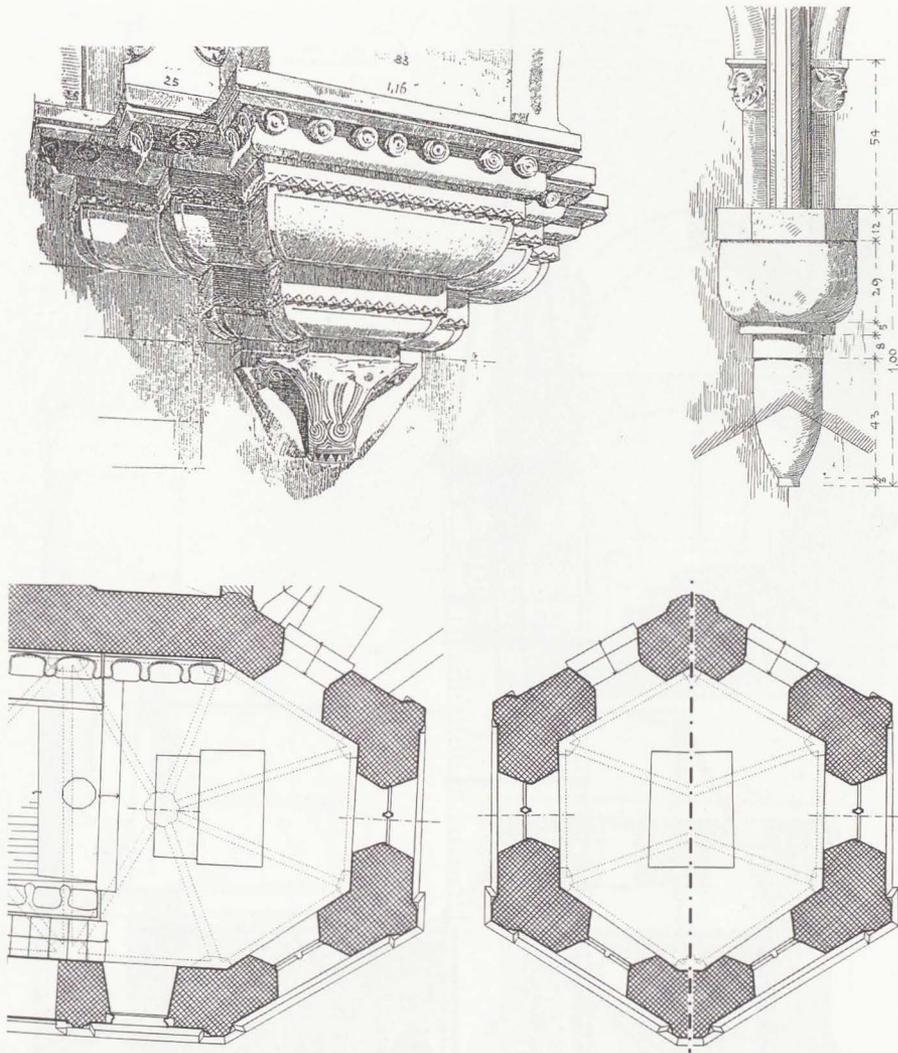


Abb. 14, 15, 16, 17 Abteikirche Gnadental, Konsole des Langhauses (aus: E. Gradmann [Bearb.]: Inventar Jagstkreis, Esslingen 1907). Urbanskirche, Gewölbekonsolle, Zeichnung von G. Loesti (Planarchiv Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg). Ausschnitt aus dem Grundriss von G. Scholl (StadtA Schwäbisch Hall). Fiktive Spiegelung des Chorpolygons zum geometrischen Sechseck (Projektion: D. Naumann)



Abb. 18 Photogrammetrische Aufnahme von Norden, Ingenieurbüro Fischer
(Planarchiv Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg)

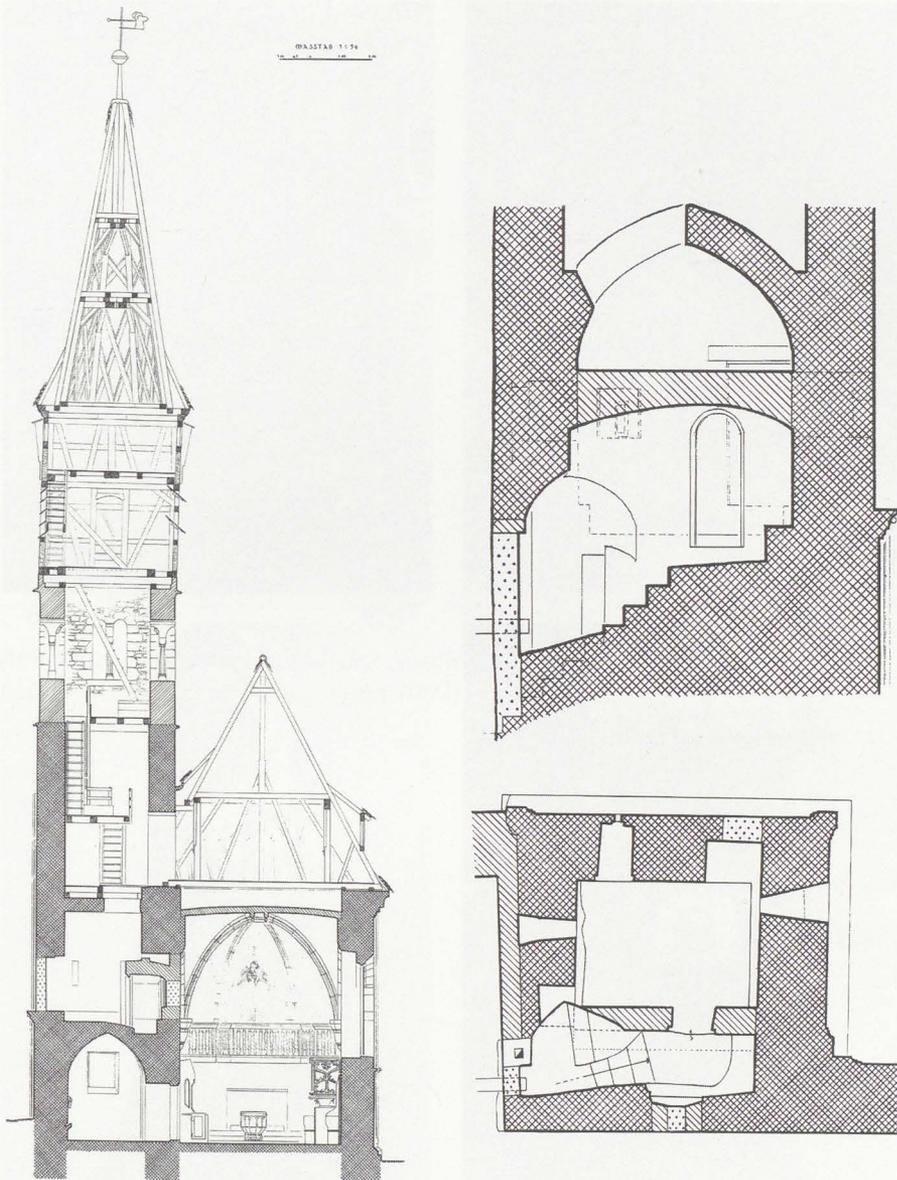


Abb. 19, 20, 21 Querschnitt der Urbanskirche. Längsschnitt und Grundriss des ersten Turmgeschosses. Zeichnungen von G. Scholl (StadtA Schwäbisch Hall)

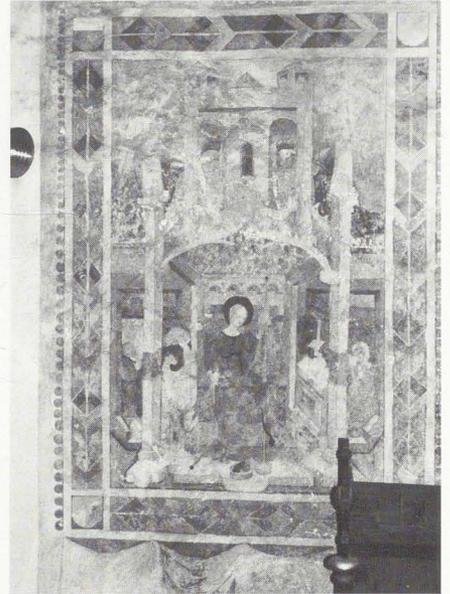
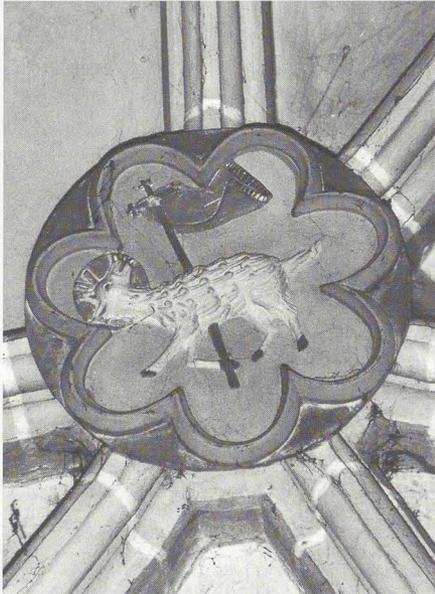


Abb. 22, 23, 24, 25 Schlussstein des Chorgewölbes. Wandgemälde „Maria am Spinnrocken“. Wandtabernakel (Aufnahmen: D. Naumann 2002). Stifterstatuette (aus: Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall [Hg.]: *Die Bildwerke des Mittelalters und der Frührenaissance 1200–1565*, Sigmaringen 1994)

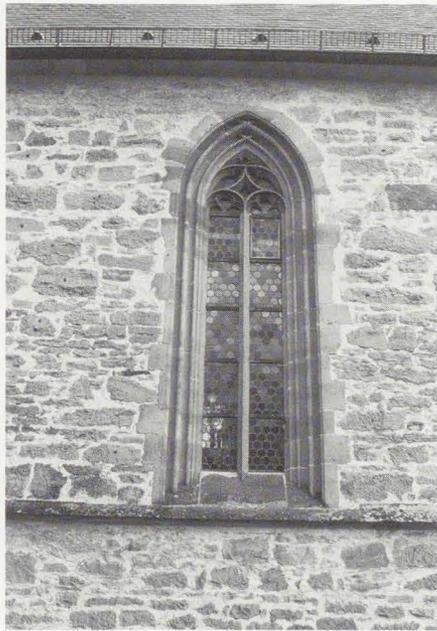
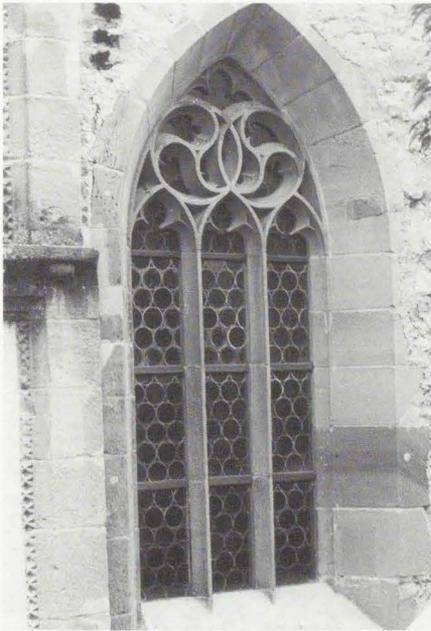


Abb. 26, 27 Maßwerkfenster der Nordwand. Marienkirche Rieden, Maßwerkfenster (Aufnahmen: D. Naumann 2002)

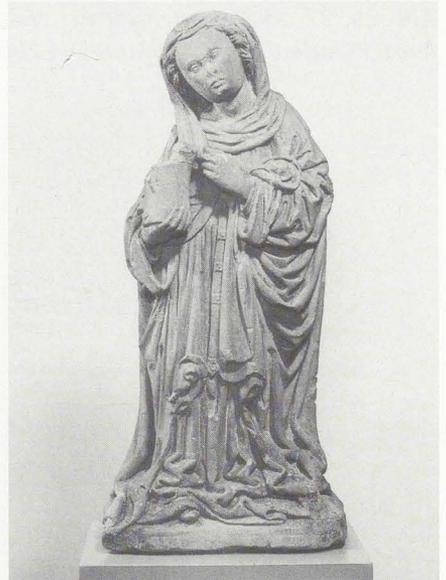
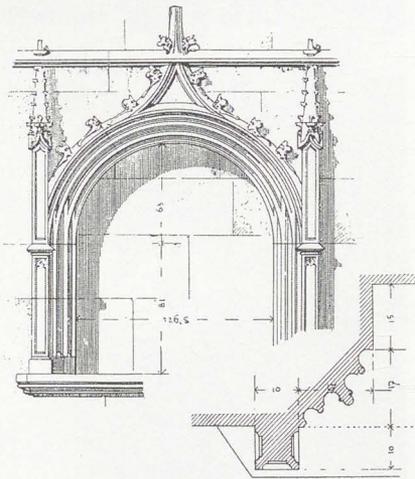


Abb. 28, 29, 30 Heilig-Grab-Nische (Aufnahme: D. Naumann 2002). Marienkirche Rieden, Sediliennische (aus: E. Gradmann [Bearb.]: *Inventar Jagstkreis, Esslingen* 1907). Hällisch-Fränkisches Museum, Trauernde Maria Magdalena (aus: *Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall [Hg.]: Die Bildwerke des Mittelalters und der Frührenaissance 1200–1565*, Sigmaringen 1994)

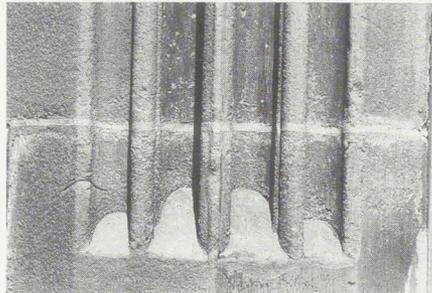
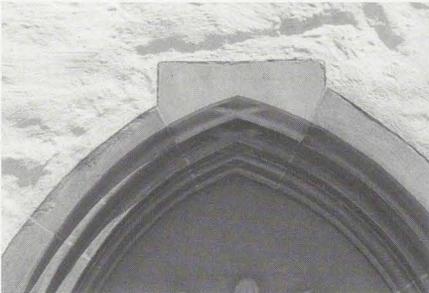
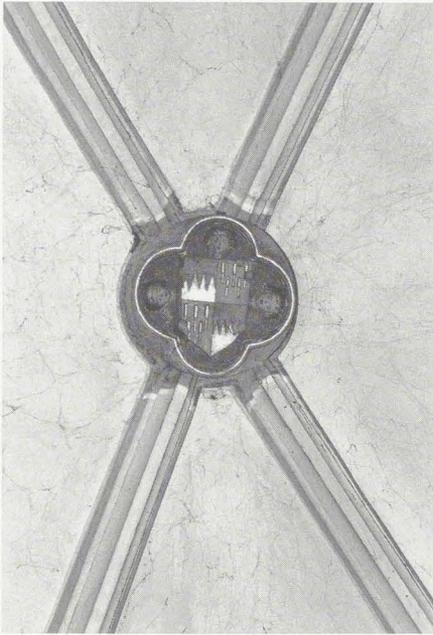


Abb. 31, 32, 33, 34 Schlussstein der Seitenkapelle und Wappenkonsole. Westportal, Stabverschneidung im Giebel und Fußpunkt des Gewändeprofiles (Aufnahmen: D. Naumann 2002)



Abb. 35, 36, 37, 38 Emporenkonsolen der Nordwand. Emporenständer des 15. Jahrhunderts. Haus Unterlimpurger Straße 53, Detail der Westseite. Rankenmalerei auf der Emporenunterseite (Aufnahmen: D. Naumann 2002)



Abb. 39, 40, 41 Kanzel. Ausgesägte Seite der Kanzel. Blick auf die Turmwestwand (Aufnahmen: D. Naumann 2002)



Abb. 42 Flügel des Marienaltars der Urbanskirche („Heilstreppe“ oder so genannte Interzessionsdarstellung: Gottvater und Heiliger Geist mit Christus als Schmerzensmann und Spender der Eucharistie sowie Maria, die ihrem Sohn die entblößte Brust weist, rechts unten Stifterpaar) um 1460 (Hällisch-Fränkisches Museum, Schwäbisch Hall, Leihgabe des Landesmuseums Württemberg, Stuttgart, Aufnahme: Jürgen Weller, Schwäbisch Hall 2006).